

16. Jahrestagung: Historische Grammatik(en)

25. bis 27. September 2024 in Düsseldorf

Alle Vorträge in **Sektion 1** (links in der Tabelle) finden im **Großen Saal** des HdU statt (Erdgeschoss).

Alle Vorträge in **Sektion 2** (rechts in der Tabelle) finden in **BSR2** statt (2. Obergeschoss).

Mittwoch, 25. September			
09:00	Workshop: Python und Jupyter Notebooks für (historische) Linguist*innen Lena Schnee & Fabian Barteld		
13:00	Mittagessen		
ab 14:00	Anmeldung		
14:45	Begrüßung		
15:00	Alexander Werth (Universität Passau) <i>Intransitiva, Kausativa und die Telizitätsopposition. Ein Streifzug durch die Grammatiken vom Gotischen bis zum Neuhochdeutschen</i>		
15:30	<table border="0" style="width: 100%;"> <tr> <td style="width: 50%; vertical-align: top;"> Michail Kotin (Universität Zielona Góra, Polen) <i>Universalgrammatische Zugriffe auf historische Grammatik: Sprachstufen und Sprachwandel</i> </td> <td style="width: 50%; vertical-align: top;"> Lucia Assenzi (Universität Innsbruck) <i>Anomalie vs. Analogie im 17. Jahrhundert? Sprachtheorie und Sprachpraxis in den Grammatikwerken von Christian Gueintz und Justus Schottelius</i> </td> </tr> </table>	Michail Kotin (Universität Zielona Góra, Polen) <i>Universalgrammatische Zugriffe auf historische Grammatik: Sprachstufen und Sprachwandel</i>	Lucia Assenzi (Universität Innsbruck) <i>Anomalie vs. Analogie im 17. Jahrhundert? Sprachtheorie und Sprachpraxis in den Grammatikwerken von Christian Gueintz und Justus Schottelius</i>
Michail Kotin (Universität Zielona Góra, Polen) <i>Universalgrammatische Zugriffe auf historische Grammatik: Sprachstufen und Sprachwandel</i>	Lucia Assenzi (Universität Innsbruck) <i>Anomalie vs. Analogie im 17. Jahrhundert? Sprachtheorie und Sprachpraxis in den Grammatikwerken von Christian Gueintz und Justus Schottelius</i>		
16:00	<table border="0" style="width: 100%;"> <tr> <td style="width: 50%; vertical-align: top;"> Dagobert Höllein (Universität Passau) <i>Argumentstrukturen – sprachstufenübergreifend</i> </td> <td style="width: 50%; vertical-align: top;"> Elisabeth Wellner (Universität Passau) <i>Warum Leute keine Kinder waren – semantische Entwicklungen und ihre Steuerungsfaktoren im Nahbereich des Menschen in den diachronen Wörterbüchern des Deutschen</i> </td> </tr> </table>	Dagobert Höllein (Universität Passau) <i>Argumentstrukturen – sprachstufenübergreifend</i>	Elisabeth Wellner (Universität Passau) <i>Warum Leute keine Kinder waren – semantische Entwicklungen und ihre Steuerungsfaktoren im Nahbereich des Menschen in den diachronen Wörterbüchern des Deutschen</i>
Dagobert Höllein (Universität Passau) <i>Argumentstrukturen – sprachstufenübergreifend</i>	Elisabeth Wellner (Universität Passau) <i>Warum Leute keine Kinder waren – semantische Entwicklungen und ihre Steuerungsfaktoren im Nahbereich des Menschen in den diachronen Wörterbüchern des Deutschen</i>		
16:30	<table border="0" style="width: 100%;"> <tr> <td style="width: 50%; vertical-align: top;"> Alexander Lasch (TU Dresden) <i>Wissen als Ware. Spuren weltumspannender grammatikographischer Gelehrtennetzwerke</i> </td> <td style="width: 50%; vertical-align: top;"> Frank Heidermanns (Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig) <i>Die Althochdeutsche Grammatik auf dem Weg in die Moderne. Mit einem Ausblick auf das Altsächsische</i> </td> </tr> </table>	Alexander Lasch (TU Dresden) <i>Wissen als Ware. Spuren weltumspannender grammatikographischer Gelehrtennetzwerke</i>	Frank Heidermanns (Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig) <i>Die Althochdeutsche Grammatik auf dem Weg in die Moderne. Mit einem Ausblick auf das Altsächsische</i>
Alexander Lasch (TU Dresden) <i>Wissen als Ware. Spuren weltumspannender grammatikographischer Gelehrtennetzwerke</i>	Frank Heidermanns (Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig) <i>Die Althochdeutsche Grammatik auf dem Weg in die Moderne. Mit einem Ausblick auf das Altsächsische</i>		
abends	Welcome dinner (Selbstzahler) im Wilma Wunder, Martin-Luther-Platz 27, 40212 Düsseldorf		

Donnerstag, 26. September		
ab 08:00	Anmeldung	
09:00	Sonja Zeman (Universität Augsburg) <i>Wie „mündlich“ ist die mittelhochdeutsche Grammatik? Neue Zugänge zu einer alten Frage</i>	
09:30	Gohar Schnelle, Lars Erik Zeige, Jürg Fleischer (Humboldt-Universität zu Berlin) <i>Register als variationsgrammatische Kategorie Korpusbasierte Registermodellierung in den Werken Otfrids von Weißenburg und Martin Luthers</i>	
10:30	Kaffeepause	
11:00	Jürg Fleischer, Gohar Schnelle & Lars Erik Zeige (Humboldt-Universität zu Berlin) <i>Die Abfolge der verbalen Teile bei Martin Luther: Eine Korpusuntersuchung zum individuellen Sprachgebrauch</i>	Giulia Peruzzi (Università degli Studi di Verona & Philipps-Universität Marburg) <i>Die Entwicklung des Einheitsplurals unter Berücksichtigung der diaphasischen Dimension: Ein Korpus westschweizerischer Texte</i>
11:30	Lars Erik Zeige (Humboldt-Universität zu Berlin) <i>Korpus, Grammatik, Darstellung. Grammatikografische Praktiken am Beispiel der Präpositionalgruppe des ältesten Deutsch (750–1000).</i>	Stefaniya Ptashnyk (Heidelberger Akademie der Wissenschaften) <i>Berücksichtigung regionaler Variation und historischer Sprachstufen des Deutschen in den Schulgrammatiken des 19. Jahrhunderts</i>
12:00	Mittagspause	
14:00	Carlotta Hübener (Humboldt-Universität zu Berlin) <i>Morphologisierung: neue Perspektiven auf den Wortbildungswandel im Deutschen</i>	Jeffrey Pheiff (Universität Bern) & Natalie Fromm (Bergische Universität Wuppertal) <i>Deklinationenklassen dialektal: Eine Auswertung historischer Dialektaten</i>
14:30	Kerstin Güthert (IDS Mannheim) <i>Zur Zusammenschreibung von Adjektiv-Verb-Verbindungen um 1900 in den orthographischen Wörterbüchern und im Schreibgebrauch: erste Annäherungen</i>	Liubov Postol (Universität Duisburg-Essen) <i>Funktionale Unterschiede der Perfektkonstruktionen mit hebben und wesen im Mittelniederdeutschen</i>
15:00	Carsten Becker (Humboldt-Universität zu Berlin) <i>Genusresolution bei mhd. beide im Referenzkorpus Mittelhochdeutsch</i>	Hanna Fischer (Universität Rostock) <i>Adverbiale s-Ableitungen in Raum und Zeit. Eine Analyse zur Entwicklung eines grammatischen Sonderfalls</i>
15:30	Kaffeepause	
16:00	Melitta Gillmann (Universität Duisburg-Essen) <i>Zur sozialen Registrierung von adverbialen da- und wo-Sätzen</i>	Svetlana Petrova (Bergische Universität Wuppertal) <i>Zum Ausdruck des Futurpräteritums im Alt- und Mittelhochdeutschen</i>
16:30	Mitgliederversammlung	
abends	Gemeinsames Abendessen	

Freitag, 27. September	
09:15	Birgit Herbers (Johannes Gutenberg-Universität Mainz) & Sarah Kwekkeboom (Ruhr-Universität Bochum) <i>Aus der Werkstatt der mittelhochdeutschen Grammatik: Lautlehre. Herausforderungen und Lösungsansätze</i>
09:45	Mathilde Hennig, Volker Emmrich (Justus-Liebig-Universität Gießen) <i>Grammatischer Wandel zwischen Nähe und Distanz 2.0</i>
10:15	Kaffeepause
11:00	Sophia Oppermann (Universität Münster) <i>Zur Syntax alt- und mittelhochdeutscher Koordinationsstrukturen</i> Said Sahel (Universität Bielefeld) <i>Zum Einfluss von grammatischer Präskription auf den realen Sprachgebrauch</i>
11:30	Daniel Hrbek (Universität Osnabrück) <i>Negationspartikeln auf Abwegen: ne zwischen Exzeption, Koordination und Negation. Evidenz aus dem Altfrisischen</i> Jan Seifert (Universität Bonn) <i>„... von den Grammatikern erfunden und dem natürlichen Sprachgefühl vielfach ganz fremd“? Grammatikographische Kodifikation von Pluralvarianten im Spiegel von Korpusbefunden</i>
12:00	Mittagspause
13:30	Lisa Dücker (Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas) <i>Schwache Maskulina diachron und empirisch</i> Sandra Waldenberger (Ruhr-Universität Bochum) <i>Grammatikographische Erfassung und Beschreibung von Stellungsvariation auf Phrasenebene im Mittelhochdeutschen</i>
14:00	Lena Jubelius (TU Dortmund) <i>Persistenz und die historische Gebundenheit grammatischer Terminologie am Beispiel rezenter Grammatikalisierungstendenzen des BEKOMMEN-Passivs</i> Nina Böbel (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf) <i>Diachrone Konditionalkonstruktionen im Konstruktikon des Deutschen: Möglichkeiten zur Erweiterung eines Konstruktikons durch diachrone Sprachdaten</i>
14:30	Julia Hübner (Universität Hamburg) <i>Kongruenzreibung im Numerus zwischen Norm und Gebrauch</i> Alexandra Wiemann (Ruhr-Universität Bochum) <i>Syntaxannotation für die historischen Sprachstufen des Deutschen</i>
15:00	Kaffeepause
15:30	Christian Zimmer (TU Dortmund) & Tanja Ackermann (Universität Bielefeld) <i>Implikative Skalen zur Modellierung historischer Grammatik: Stellungsrestriktionen komplexer Verben</i>
16:00	Verabschiedung

Abstracts

Lucia Assenzi (Universität Innsbruck)

Anomalie vs. Analogie im 17. Jahrhundert? Sprachtheorie und Sprachpraxis in den Grammatikwerken von Christian Gueintz und Justus Schottelius

Auf der Suche nach Regeln für die deutsche ‚Hauptsprache‘ entfachte sich im Rahmen der ‚Sprachgesellschaften‘ des 17. Jahrhunderts eine Debatte um die Normen und Orientierungsvorbilder, die für die deutsche Kultursprache gelten sollten. Schnell konfigurierten sich dabei zwei entgegengesetzte Richtungen: die der Analogisten, die die *ratio* der Sprache, also deren abstrakte ‚Grundrichtigkeit‘ und Regelmäßigkeit anstrebten (Conermann 2008: 38), und die der Anomalisten, die im Zweifelsfall den *usus*, d.h. den Sprachgebrauch (der Gelehrten und der kultivierten Führungsschichten) mit seiner Willkürlichkeit und Unregelmäßigkeit, als Orientierungsnorm heranzogen (Herz 2009: 117; Conermann 2013: 18).

Der Beitrag untersucht die gegensätzlichen theoretischen Positionen von Anomalisten und Analogisten in der deutschen Sprachdebatte des 17. Jahrhunderts in ihren theoretischen Implikationen und praktischen Umsetzungen. Christian Gueintz und Justus Georg Schottelius und ihre Grammatiken dienen dabei als Repräsentanten der beiden unterschiedlichen normativen Instanzen von Anomalie bzw. Analogie.

Im Mittelpunkt der Untersuchung steht die Frage, inwieweit der Sprachgebrauch der beiden Autoren den von ihnen selbst formulierten Regeln entspricht und was dies über die Sprachvereinheitlichungsdebatte des 17. Jahrhunderts aussagen kann. Zur Beantwortung dieser Frage werden die sprachlichen Vorgaben und die konkrete Umsetzung ausgewählter graphematischer und morphologischer Phänomene in Textauszügen aus Gueintz' *Deutscher Sprachlehre Entwurf* (1641) und aus Schottelius' *Teutsche Sprachkunst* (1641, 1651) analysiert.

Auf der Seite der theoretisch-metalinguistischen Reflexion unterstreicht der Beitrag, dass sich Anomalie und Analogie in der ersten Phase der deutschen Sprachdiskussion des 17. Jahrhunderts nicht gegenseitig ausschließen, sondern vielmehr ergänzen. Bei der Erörterung konkreter sprachlicher Normen greifen beide Grammatiker auf Argumente des *usus* und der *ratio* zurück, je nachdem, was für den Nachweis ihres Standpunktes nützlicher ist. Auf der Seite der Schreibpraktiken reproduzieren beide Grammatiker - in unterschiedlichem Maße - die Variation, die für die Schriftsprache der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts typisch war, und zeigen, wie die Eigendynamik der Schreibgewohnheiten ihre eigenen Versuche der Sprachstandardisierung durch Variantenreduktion außer Kraft setzen konnte.

Quellen:

Gueintz, Christian (1641): *Deutscher Sprachlehre Entwurf*. Köthen.

Schottelius, Justus Georg (1641): *Teutsche Sprachkunst*. Braunschweig.

Schottelius, Justus Georg (1651): *Teutsche Sprachkunst: Vielfältig vermehret und verbessert*, Braunschweig.

Literatur in Auswahl:

Conermann, Klaus (2008): Akademie, Kritik und Geschmack. Zur Spracharbeit der Fruchtbringenden Gesellschaft des 17. Jahrhunderts. In: *Unsere Sprache* 1, 17–52.

Conermann, Klaus (2013): Hochsprache und Umgangssprache in der Fruchtbringenden Gesellschaft. Beobachtungen anlässlich der Neuentdeckung einer handschriftlichen Köthener Sprachlehr als Grundlage für Christian Gueintz' *Deutscher Sprachlehre Entwurf*. In: Klaus Bochmann (Hg.): *Germanistische Linguistik als Lebensaufgabe. Gerhard Lerchner zum 75. Geburtstag*. Stuttgart/Leipzig. 14–31.

Herz, Andreas (2009): Der edle Palmbaum und die kritische Mühle. Die Fruchtbringende Gesellschaft als Netzwerk höfisch-adeliger Wissenskultur der frühen Neuzeit. In: *Denkströme. Journal der Sächsischen Akademie der Wissenschaften* 2, 152–191.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Carsten Becker (Humboldt-Universität zu Berlin)
Genusresolution bei mhd. beide im Referenzkorpus Mittelhochdeutsch

Adjektivische Genuskongruenz mit gemischtgeschlechtlichem Personenbezug weist in mittelhochdeutscher Zeit in oberdeutschen Texten häufig das Neutrum als „Ausgleichsform“ auf. Dieses Phänomen wird als Genusresolution (*gender resolution*; Corbett 1983) bezeichnet und in (1) anhand eines Belegs aus dem *Referenzkorpus Mittelhochdeutsch* (1050-1350) (ReM; Klein u.a. 2016) illustriert.

- (1) *Do was da ein edel romare der hiez Nycostrat[us] (m.) un[de] hiez sin wip zoe (f.) diu was stu[m]me. die machoter sp[re]chende un[de] becherte si beidiu (n.).*
'Zu dieser Zeit gab es dort einen Römer aus gutem Hause, der hieß Nicostratus, und seine Frau hieß Zoe, die war stumm. Die brachte er [= St. Severus] zum Sprechen und bekehrte sie beide.'
(ReM, M160P: 407,27-29)

Die Standardwerke zur historischen Grammatik des Deutschen dokumentieren lediglich die Regel so wie das Vorhandensein von Ausnahmen undifferenziert nach grammatischem Kontext und ohne Rücksicht etwa auf die Belebtheit der kombinierten Referenten (Paul u.a. 2007: 384, Dal & Eroms 2014: 188). Becker (2024) wertet zur Detailuntersuchung des Phänomens das *Corpus der altdeutschen Originalurkunden* sowie die Haupthandschriften der *Kaiserchronik* aus, nicht aber das ReM als wissenschaftlich maßgebliche, morphologisch annotierte Textsammlung zur mittelhochdeutschen Grammatik (Becker 2024: 6).

Der Vortrag soll daher sowohl methodologisch als auch inhaltlich auf die Auswertung des ReM hinsichtlich der Genusresolution im Mittelhochdeutschen anhand von *béide* eingehen. Entsprechende Kontexte sind nicht sehr häufig belegt. Im ReM finden sich in den 259 als oberdeutsch klassifizierten Texten nur 312 Belege in 82 Texten für den Nom./Akk. Pl. st. von *béide*, was im Durchschnitt lediglich rund 1,2 Belegen pro Text und einer Tokenfrequenz von 0,022 % entspricht. Selbst davon weist nur ein Teil den Doppelbezug auf zwei explizit genannte Referenten auf, der als Auslöser von Genusresolution fungiert. Diese Grundvoraussetzungen stellen eine besondere Herausforderung an die Untersuchung des auszuwertenden Materials dar.

Bei der Auswertung des ReM ergaben sich bisher anhand von 84 verwendbaren Belegen (von 156 gesichteten) prinzipiell die gleichen Tendenzen wie bei Becker (2024): Kombinierte Animata unterschiedlichen Geschlechts werden durch das Neutrum aufgenommen, insbesondere bei syntaktischen Gefügen mit gefloatetem Quantor; in Kontaktstellung nach genusindifferentem Pronomen (si, wir, uns, ir) folgt in etwa 33 % der Fälle das Neutrum. Bei den wenigen Belegen mit kombiniertem Bezug auf Inanimata zeigt der Quantor unabhängig von deren Genus eine Tendenz zum Neutrum. Das Vorhandensein eines Unterschieds in der Flexion zwischen Nom./Akk. Pl. M./F. st. und Nom./Akk. Pl. N. st. wurde durch die Überprüfung der Flexion der attributiven Adjektive in regulären Plural-NPs in allen Texten abgesichert.

Literatur:

Becker, Carsten. 2024. *Genusresolution bei mittelhochdeutsch beide: Eine Analyse im Rahmen der Lexical-Functional Grammar* (Advances in Historical Linguistics 1). Berlin: Language Science Press.

Corbett, Greville G. 1983. Resolution rules: Agreement in person, number, and gender. In Gerald Gazdar, Ewan Klein & Geoffrey K. Pullum (Hrsg.), *Order, concord and constituency* (Linguistic Models 4), Dordrecht: Foris, 175-206.

Dal, Ingerid & Hans-Werner Eroms. 2014. *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. 4. Aufl. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, B. Ergänzungsreihe 7). Berlin: De Gruyter.

Klein, Thomas, Klaus-Peter Wegera, Stefanie Dipper & Claudia Wich-Reif (Hrsg.). 2016. *Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (1050-1350)*. Version 1.0. Ruhr-Universität Bochum 6 Rheinische Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn. <https://linguistics.rub.de/rem> (Zugriff am 26.02.24).

Paul, Hermann, Thomas Klein, Hans-Joachim Solms, Klaus-Peter Wegera, Ingeborg Schröbler & Heinz-Peter Prell. 2007. *Mittelhochdeutsche Grammatik*. 25. Aufl. (Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe 2). Tübingen: Niemeyer.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Nina Böbel (Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf)

Diachrone Konditionalkonstruktionen im Konstruktikon des Deutschen: Möglichkeiten zur Erweiterung eines Konstruktikons durch diachrone Sprachdaten

Die meisten Konstruktika verfolgen das Ziel, das aktuelle, standardsprachliche Konstruktionsinventar einer Sprache abzubilden. Die aufgeführten Konstruktionen variieren dabei hinsichtlich verschiedener Parameter wie Schematizität, Idiomatizität oder Komplexität (Goldberg 2006). Ein Einbezug von Sprachdaten, die zum Beispiel diatopische Variation oder vergangene Sprachstufen berücksichtigen, erfolgt bei der Mehrheit der Konstruktika nicht, obwohl entsprechende Korpora grundsätzlich zugänglich sind. Der Ausschluss diachroner und nicht-standardsprachlicher Daten beschränkt jedoch auch die Qualität der standard- und gegenwartssprachlichen Konstruktionen: So können zum Beispiel der Grad der Verfestigung oder die Prototypikalität einer Konstruktion mit einem rein synchronen Ansatz kaum klar beurteilt werden (Ziem & Lasch 2013: 150). Auch lassen sich die Herkunft einer Konstruktion und damit ihre Verwandtschaft zu und ihre Interferenzen mit anderen Konstruktionen deutlich besser nachvollziehen und abbilden, wenn die besagten Konstruktionen ebenfalls analysiert und im Konstruktikon berücksichtigt wurden. Außerdem deckt ein rein synchrones Standard-Konstruktikon die Sprachrealität kaum ab, sondern illustriert stattdessen eher eine Sprache, die in keiner Sprachgemeinschaft wirklich existiert.

Dass viele Konstruktika trotzdem auf gegenwartssprachliche Standarddaten beschränkt sind, kann durch einige Schwierigkeiten, die die Aufnahme historischer und nicht-standardsprachlicher Konstruktionen im Kontext eines Konstruktikons mit sich führen, begründet werden. So wurde die Infrastruktur der meisten Konstruktika für synchrone Daten erstellt, was zum Beispiel häufig bedeutet, dass nur syntaktische Parser integriert sind, die neuhochdeutsch trainiert wurden. Auch stellt sich die Frage nach der Aufbereitung und der Abgrenzung von Daten aus unterschiedlichen Zeitstufen: eine gänzliche Trennung der Daten führt zu mehreren sprachstufen- und varietätenspezifischen Sub-Konstruktika; eine Vermischung aller Konstruktionen kann aber zu einer unübersichtlichen Darstellung innerhalb eines Konstruktikons führen.

Dieser Vortrag thematisiert primär die Analyse und die Berücksichtigung diachroner Konstruktionen in einer Konstruktikon-Ressource. Hierfür wird die Integration von Konditionalsatzgefüge-Konstruktionen vom Mittelhochdeutschen bis zum Gegenwartsdeutschen in das FrameNet-Konstruktikon des Deutschen (Ziem et al. 2019) illustriert.

Literatur

Goldberg, Adele (2006): *Constructions at Work. The Nature of Generalization in Language*, Oxford, New York: Oxford University Press.

Klein, Thomas, Klaus-Peter Wegera, Stefanie Dipper und Claudia Wich-Reif (2016): Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (1050–1350), Version 1.0. <https://www.linguistics.ruhr-uni-bochum.de/rem/>. ISLRN 332-536-136-099-5.

Ziem, Alexander und Alexander Lasch (2013): *Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze*, Berlin, Boston: De Gruyter.

Ziem, Alexander, Johanna Flick und Phillip Sandkühler (2019): The German Constructicon Project: Framework, methodology, resources, in: *Lexicographica* 35(2019), S. 61–86.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Lisa Dücker (Forschungszentrum Deutscher Sprachatlas Marburg) Schwache Maskulina diachron und empirisch

Köpcke (2000) analysiert die Entwicklung der mittelhochdeutschen schwachen Maskulina mit auslautendem Schwa, die sich ab dem Mittelhochdeutschen in vier Gruppen aufteilen: Neben den Substantiven, die in der Gruppe der schwachen Maskulina verbleiben (nhd. *Affe*), wechseln andere das Genus und werden zu schwachen Feminina (nhd. *Blume*). Eine weitere Gruppe von Substantiven apokopiert das auslautende Schwa; davon wechseln einige die Deklinationsklasse und werden zu starken Maskulina (nhd. *Dachs*), während andere die schwache Deklination bis heute beibehalten (nhd. *Elefant*). Eine letzte Gruppe von Maskulina hat im Nominativ Singular finales *-n* angenommen und wurde stark (nhd. *Balken*).

Für diese Wandelprozesse hat Köpcke (2000) phonologische und semantische Faktoren ausgemacht, die dazu führen, dass die Gruppe der schwachen Maskulina im heutigen Deutsch prototypisch organisiert ist und ganz überwiegend aus mehrsilbigen, auf Schwa auslautenden Substantiven besteht, die sich auf belebte, v. a. menschliche Entitäten beziehen (Schmitt 2023). Bezeichnungen für niedere Tiere und Pflanzen haben hingegen größtenteils ihr Genus gewechselt und viele unbelebte Konkreta sind in die Gruppe der starken Maskulina übergetreten.

Köpcke (2000) stützt seine Analysen auf Wortlisten in der *Deutschen Grammatik* von Hermann Paul (1917). Dabei zeigen sich allerdings ein paar Unstimmigkeiten in der Klassifizierung einzelner Lexeme wie *Abt* und *Dieb*, wie Schmitt (2023: 145) bemerkt. Außerdem stellt sie fest, dass die Gruppierung der Substantive bei Paul (1986) sich teilweise nicht mit deren Einteilung im *Mittelhochdeutschen Handwörterbuch* (Lexer 1872–1878) deckt. So sind von mhd. *dieb* und *abbet* bei Lexer (1872–1878) bspw. keine Formen mit finalem Schwa geführt und sie sind beide als starke Maskulina verzeichnet (vgl. auch Kürschner 2008: 118).

Der vorliegende Beitrag macht es sich deshalb zur Aufgabe, die Entwicklung der von Köpcke (2000) untersuchten Lexeme anhand von historischen Korpora des Mittel- und Frühneuhochdeutschen sowie der Frühen Neuzeit empirisch zu überprüfen. Zudem soll ein stichprobenartiger Vergleich der Klassifizierung von Köpcke (2000) und Paul (1917) mit historischen Wörterbüchern und Grammatiken vorgenommen werden. So kann die Geschichte der schwachen Deklinationsklasse der Maskulina erstmals auch an empirisch-korpuslinguistischen Daten nachvollzogen werden.

Literatur

Köpcke, Klaus-Michael (2000): Chaos und Ordnung: Zur semantischen Remotivierung einer Deklinationsklasse im Übergang vom Mhd. zum Nhd. In Andreas Bittner, Dagmar Bittner & Klaus-Michael Köpcke (Hrsg.), *Angemessene Strukturen: Systemorganisation in Phonologie, Morphologie und Syntax*, 107–122. Hildesheim: Olms.

Kürschner, Sebastian (2008): *Deklinationsklassen-Wandel*. Berlin, New York: de Gruyter.

Lexer, Matthias (1872–1878): *Mittelhochdeutsches Handwörterbuch*. <http://woerterbuchnetz.de>.

Paul, Hermann (1917): *Deutsche Grammatik*. Band II. Teil III: Flexionslehre. Tübingen: Niemeyer.

Schmitt, Eleonore (2023): *Frequenz. Prototyp. Schema.: Ein gebrauchsbasierter Ansatz zur Entstehung grammatischer Varianten*. Berlin: Language Science Press.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Hanna Fischer (Universität Rostock) Adverbiale s-Ableitungen in Raum und Zeit. Eine Analyse zur Entwicklung eines grammatischen Sonderfalls

Der Vortrag geht der Frage nach, wie sich die adverbialen *s*-Ableitungen (z.B. *durchwegs*, *stracks*, *jammers*, *rückzus*) in Raum und Zeit entwickelt haben. Die Herausbildung des adverbialen Wortbildungselements *-s* aus dem Genitivflexiv stellt eine historisch einmalige Entwicklung dar (vgl. Erben 2006). Zugleich ist die genaue diachrone und diatopische Dokumentation des Prozesses nach

wie vor ein Desiderat. Erste Ergebnisse weisen jedoch auf eine erhöhte Produktivität im 18. Jahrhundert (vgl. Fischer im Druck). Da die heutige Dokumentation (z.B. Variantengrammatik) eine areal unterschiedliche Distribution aufzeigt, ist zu vermuten, dass das adverbale -s in den Dialekten eine diatopisch unterschiedliche Produktivität aufweist. Um Aufschluss über die historischen und regionalen Entwicklungen zu erhalten, werden neben den Sprachstufengrammatiken auch historische und dialektale Wörterbücher ausgewertet. Insbesondere wird dabei auch auf stilistische Bewertungen der Wortbildungen geachtet. Auf Grundlage der Befunde werden abschließend sprachwandeltheoretische Fragen bearbeitet, insbesondere die Frage nach dem Status der Wortbildungsprodukte im Spannungsfeld von Lexik und Grammatik.

Literatur

Erben, Johannes. 2006. Einführung in die deutsche Wortbildungslehre. 5. Aufl. Berlin: Erich Schmidt Verlag.

Fischer, Hanna. (im Druck). Von der Flexion in die Wortbildung und darüber hinaus. Zur diachronen Entwicklung des s-Suffixes im Deutschen. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik (ZGL).

Variantengrammatik des Standarddeutschen. Ein Online-Nachschlagewerk. 2018. Verfasst von einem Autorenteam unter der Leitung von Dürscheid, Christa/Elspaß, Stephan/Ziegler, Arne. <http://mediawiki.ids-mannheim.de/VarGra/index.php> .

[\[zurück zum Programm\]](#)

Jürg Fleischer, Gohar Schnelle, Lars Erik Zeige (HU Berlin)

Die Abfolge der verbalen Teile bei Martin Luther: Eine Korpusuntersuchung zum individuellen Sprachgebrauch

Die Abfolge der verbalen Teile in der rechten Satzklammer ist seit Ebert (1981) in der historischen Germanistik immer wieder und anhand unterschiedlicher Datensätze untersucht worden, gerade (aber nicht nur) für das Frühneuhochdeutsche (vgl. z. B. Ebert 1998; Sapp 2011, 2012; Fleischer & Schallert 2011: 163–170; Krasselt 2013). Dabei hat sich gezeigt, dass neben internen Faktoren wie Konstruktionstyp, vorangehende Konstituente, Vorhandensein eines verbalen Präfixes, Art des Satzes etc. auch externe Faktoren eine Rolle spielen, unter anderem – so herausgearbeitet in Bezug auf das Nürnberg des 15. und 16. Jahrhunderts – der Öffentlichkeits- bzw. Formalitätsgrad eines Textes (Ebert 1998: 133). Im Vortrag soll nun im Detail untersucht werden, wie sich die Abfolge der verbalen Teile in der rechten Satzklammer bei Martin Luther (1483–1546) und damit bei einem Individuum, für das sehr viele und sehr verschiedenartige Texte überliefert sind, verhält.

Nach Francke (1922: 293) finden sich bei Luther vor allem zu Beginn seines Wirkens häufiger Abfolgen, bei denen das finite Verb dem infiniten vorangeht. Wie die folgenden Beispiele zeigen, kommen aber auch in ein und derselben Textsorte bei einer Konstruktion (und bei geringem zeitlichem Abstand) beide Abfolgen vor: In (1) die im modernen Standard ausgeschlossene „aufsteigende“ Abfolge mit flektiertem Auxiliar *haben* vor Partizip, in (2) dagegen die „absteigende“ Serialisierung:

(1) *wie wol ichs nit groß nott **hab geachtett*** (Brief 1520; ed. Moulin 1992: 309)

(2) *tzu der mich Gott **geland hat*** (Brief 1522; ed. Moulin 1992: 313)

Im Vortrag soll anhand einer korpusgestützten Analyse für zwei und mehr Teile umfassende Verbcluster in Haupt- wie Nebensätzen, die sich auf verschiedene Textsorten (Bibel, Fabeln, Traktate, Kirchenlieder, Sendschreiben, Predigten, Briefe) erstreckt und z. Zt. über 700 Belegsätze umfasst, gezeigt werden, welche Konstruktionstypen bei Luther belegt sind. Dabei steht insbesondere der anhand von den aus der Forschung bekannten internen Faktoren nicht erklärbare „Rest“ im Zentrum: Als Befund deutet sich an, dass Luther aufsteigende Abfolgen eher in weniger formalen Registern verwendet. Dies spricht dafür, in der historischen Grammatikographie auch registerbedingte Variation systematisch zu berücksichtigen.

Literatur

- Ebert, Robert Peter (1981): Social and stylistic variation in the order of auxiliary and nonfinite verb in dependent clauses in Early New High German. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Tübingen) 103: 204–237.
- Ebert, Robert Peter. 1998. Verbstellungswandel bei Jugendlichen, Frauen und Männern im 16. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer.
- Fleischer, Jürg / Oliver Schallert (2011): Historische Syntax des Deutschen: Eine Einführung. Tübingen: Narr.
- Francke, Carl (1922): Luthers Satzlehre. (Zweite Auflage.) Halle: Waisenhaus.
- Krasselt, Julia (2013): Zur Serialisierung im Verbalkomplex subordinierter Sätze: Gegenwartssprachliche und frühneuhochdeutsche Variation. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 4: 128–143.
- Moulin, Claudine (1992): Der Majuskelgebrauch in Luthers deutschen Briefen (1517–1546). Heidelberg: Winter. [Korpusedition: 295–438.]
- Sapp, Christopher (2011): The verbal complex in subordinate clauses from medieval to modern German. (Linguistik Aktuell / Linguistics Today 173.) Amsterdam / Philadelphia: Benjamins.
- Sapp, Christopher D. (2012): Microparameters in the verbal complex: Middle High German and some modern varieties. In: Charlotte Galves et al. (Hgg.): *Parameter theory and linguistic change*, 43–58. Oxford: Oxford University Press.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Melitta Gillmann (Universität Duisburg-Essen)

Zur sozialen Registrierung von adverbialen da- und wo-Sätzen

Adverbiale *da*- und *wo*-Sätze unterscheiden sich im gegenwärtigen Deutsch sowohl mit Blick auf ihre Funktion wie auch das Varietätenspektrum, mit dem sie assoziiert sind: Erstere sind mit Distanz- oder Bildungssprache assoziiert, wo sie (fast¹) ausschließlich kausale Funktion erfüllen (Frohning 2007); Letztere werden in gesprochenen (regionalen) Varietäten gebraucht, wo sie sich durch eine ausgeprägte Polysemie auszeichnen (Günthner 2002 u.a.)

Wie bereits eine im GerManC durchgeführte Korpusuntersuchung zeigt (Gillmann 2020, 2021), überlappten adverbiale *da*- und *wo*-Sätze semantisch stark und waren durch ein ähnlich breites Funktionsspektrum charakterisiert (s. auch Arndt 1960). Neben dem Gebrauch als lokale oder temporale Relativadverbien fungierten beide als Konnektoren von Adverbialsätzen, die einen ganzen Fächer an semantischen Relationen kodierten (Bsp. 1-3).

1. Kausal:

*welches ich weder bejahen noch verneinen kann, **da** bloßen Gerüchten niemals mit Sicherheit zu trauen ist*

(GMC/316.00001 GerManC Korpus, 1790, Ref.: SERM_P3_OMD_1790_Unruhen)

2. Konditional:

WO Eltercn ihre Kinder/ oder/ **Kinder** ihre Eltern/ [...] vorsetzlicher/ boßhafftiger Weiß/ mit Giff/ oder in andere Weg/ umbbringen würde: **so soll** der selbige Thäter [...] mit dem Schwerdt/ oder Wasser/ unnachlässlich vom Leben zum Tod gebracht werden.

(GMC/112.00001 GerManC Korpus, 1700, Ref.: LEGA_P1_WMD_1700_LandRecht)

3. Kontrast:

¹ Daneben ist noch die – heute antiquiert anmutende – temporale Verwendung aktualisierbar (s. etwa Handke's *Die Stunde, da wir nichts voneinander wussten*, ...).

[...] auf dem Lande ist der Edelmann [...] an kein Gesetz gebunden/ **da** er / wenn er in der Stadt lebet/ sich allerdings denen Ordnungen und Gesetzen der Stadt-Obrigkeit muß unterwerffen.

(GMC/123.00001 GerManC Korpus, 1702, Ref.: NEWS_P2_NoD_1702_hamburg)

Bereits die frühere Studie zeigte, dass die Wahl der Konnektoren und ihre Verwendungsweisen durch die jeweilige Textsorte determiniert waren und dass im Laufe des 18. Jhdt. allmählich eine Spezialisierung auf die heute etablierten Verwendungskontexte stattfand (Gillmann 2020, 2021). Im Vortrag wird das Phänomen im Spannungsfeld der Nähe- und Distanzdimension (Ágel/Hennig 2007) betrachtet. Als Datengrundlage dient das Korpus *Giessen-Kassel-Neuhochdeutsch* (GiesKaNe), das historische Nähe- und Distanzsprache untersuchbar macht. Die gewonnenen Befunde werden mit Bewertungen zeitgenössischer Grammatiker verglichen, die Hinweise auf eine bereits frühe soziale Registrierung bieten. Etwa stellt Adellung mit Blick auf konditionales *wo* fest:

„In dieser Gestalt ist es nur noch in der vertraulichen Schreibart üblich, indem die edlere dafür das bestimmtere wenn gebraucht.“ (Adellung 1793-1801: Bd. 4, Sp. 1588); konditionales *da* bezeichnet er hingegen als „veraltet“ (Adellung 1793-1801: Bd. 1, Sp. 1360). Der Vortrag zeigt, dass die Kombination aus ausbalancierten Korpora und metasprachlichen Bewertungen Aufschluss über soziale Registrierung (Spitzmüller 2022: 258ff.) bieten kann und damit die allmähliche Vertikalisierung von Varianten erfassen kann.

Literatur

Adellung = Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (Ausgabe letzter Hand, Leipzig 1793–1801), digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23, <<https://www.woerterbuchnetz.de/Adellung>>, abgerufen am 28.02.2024.

Ágel, Vilmos & Mathilde Hennig (2007): Überlegungen zur Theorie und Praxis des Nähe- und Distanzsprechens. In: Vilmos Ágel & Mathilde Hennig (Hrsg.): *Zugänge zur Grammatik der gesprochenen Sprache*. Tübingen: Niemeyer (RGL 269), 179-214.

Arndt, Erwin. 1960. Begründendes *da* neben *weil* im Nhd. Begründendes zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur PBB Ost 82, 242–260.

Frohning, Dagmar. 2007. *Kausalmarker zwischen Pragmatik und Kognition. Korpusbasierte Analysen zur Variation im Deutschen*. Tübingen: Niemeyer.

Günthner, Susanne. 2002. Zum kausalen und konzessiven Gebrauch des Konnektors *wo* im gesprochenen Umgangdeutsch. *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 30(3). 310–341.

GiesKaNe = <https://annis.germanistik.uni-giessen.de>

Gillmann, Melitta (2020): Da eine oder mehrere betroffen... Eine Korpusuntersuchung zur Konstruktionalisierung und Indexikalisierung der (kausalen) *da*-Satz-Konstruktion in der standardisierenden Schriftsprache des 17. und 18. Jahrhunderts. In: *Zeitschrift für Germanistische Linguistik* 48(1), 47-100.

Gillmann, Melitta (2021): Analogy as driving force of language change: a usage-based approach to *wo* and *da* clauses in 17th and 18th century German. In: *Cognitive Linguistics* 32(3), 421-453.

Spitzmüller, Jürgen (2022): *Soziolinguistik. Eine Einführung*. Berlin: Metzler.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Kerstin Güthert (IDS Mannheim)

Zur Zusammenschreibung von Adjektiv-Verb-Verbindungen um 1900 in den orthographischen Wörterbüchern und im Schreibgebrauch: erste Annäherungen

Die Kodifikation der Schreibung von Adjektiv-Verb-Verbindungen erfolgt seit jeher wesentlich über die orthographischen Wörterbücher, nachdem bereits frühe Sprachtheoretiker wie J. Chr. Adelung und W. Wilmanns feststellen, dass „eine feste Umgrenzung nicht möglich [ist]“ (Wilmanns 1896: 122), es also fließende Übergänge in der Bewertung des Einzelfalls gibt. Sie verzichten in der Folge auf die Formulierung einer Regel, obwohl sie die Konstruktionen, unter denen eine Zusammenschreibung eintreten kann, bereits Ende des 19. Jahrhunderts sehr genau beschreiben können. Das erste gesamtdeutsche Regelwerk der deutschen Rechtschreibung aus dem Jahre 1902 spiegelt den Diskussionsstand insofern wider, als es eine Kodifikation ausschließlich über das Wörterverzeichnis vornimmt und mit Aufnahme der vier Verbindungen *brach liegen/brachliegen*, *gewart werden*, *gutheißen* und *tot schlagen/totschlagen* den Rahmen für eine Schreibung von Verbindungen mit unklarem erstem Bestandteil bzw. mit Kopulaverb sowie von Verbindungen mit nicht literaler Bedeutung und von durchsichtigen Verbindungen mit resultativ gebrauchtem Adjektiv vorgibt.

Die weitere Entwicklung wird auf der normativen Ebene in den orthographischen Wörterbüchern vorangetrieben, und hierbei insbesondere in den von Konrad Duden verantworteten Wörterbüchern; nachdem er in der zweiten Auflage des Buchdrucker-Dudens erstmals die Regularität benennt, nach der bei einem nicht literalen Gebrauch Zusammenschreibung eintritt, ist für den Bereich der Adjektiv-Verb-Verbindungen in seiner im Jahre 1915 herausgegebenen, an die Allgemeinheit gerichteten „Rechtschreibung der deutschen Sprache“ der Kodifikationsstand des letzten Vorreform-Dudens aus dem Jahre 1991 erreicht. Dabei ist die Frage offen, wie sich der Schreibgebrauch und der Kodifikationsstand zueinander verhalten.

In dem Vortrag soll dieser Frage an ausgewählten Verbindungen für den Zeitraum von 1870 bis 1915 nachgegangen werden. Für die Erhebungen wird das über das Digitale Wörterbuch der deutschen Sprache verfügbare Metakorpus [DTA-Kern+Erweiterungen](#) zugrunde gelegt.

Literatur:

Güthert, Kerstin (2023): Zur Genese einer Regel zwischen Wort und Syntagma: die Anfänge bedeutungsunterscheidender Zusammenschreibung bei Adjektiv-Verb-Verbindungen. In: Sprachwissenschaft 48.2. Heidelberg, S. 155-186.

Wilmanns, Wilhelm (1896): Deutsche Grammatik. Gotisch, Alt-, Mittel- und Neuhochdeutsch. Zweite Abteilung: Wortbildung. Straßburg.

[o. Hrsg.] (1902): Regeln für die deutsche Rechtschreibung nebst Wörterverzeichnis. Neue Bearbeitung. Berlin.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Frank Heidermanns (Sächsische Akademie der Wissenschaften zu Leipzig)

Die althochdeutsche Grammatik auf dem Weg in die Moderne. Mit einem Ausblick auf das Altsächsische

Die Grammatik des Althochdeutschen ist in doppeltem Sinne durch tiefgreifende Veränderungen gekennzeichnet. Die Sprache hat auf ihrem über 1200 Jahre währenden Weg zur Gegenwart vielfältigen phonologischen, morphologischen und syntaktischen Wandel erfahren. Aber auch die Grammatik, 1886 von Wilhelm Braune ins Leben gerufen, wurde mehrfach konzeptuell modifiziert. Neben der Hauptaufgabe, das Althochdeutsche samt seiner diachronen Anbindung – rückwärts und vorwärts – zu beschreiben und zu erklären, hatte sie in ihrer knapp 140-jährigen Geschichte die Aufgabe zu bewältigen, nicht nur den Zuwachs an Faktenwissen, sondern auch die Evolution neuer linguistischer Modelle zu integrieren. Wie bereits der auf das Zweieinhalbfache angewachsene Umfang zu erkennen gibt, ist der ursprüngliche Charakter eines Studienbuches dabei immer mehr dem einer Referenzgrammatik gewichen.

Der Vortrag skizziert in groben Zügen, welche Neuerungen die Althochdeutsche Grammatik in den 17 Auflagen durchlaufen hat. Daran schließen sich Überlegungen an, wie in der heutigen Bildungs- und Forschungssituation die Zukunft des Buches aussehen könnte. Noch drängender stellt sich diese Frage für die Altsächsische Grammatik, die seit über einem Jahrhundert nicht mehr substanziell überarbeitet wurde. Nach langem Stillstand kann von einem aktuellen Unternehmen berichtet werden, das auch in diesem Punkt neue Perspektiven eröffnet.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Mathilde Hennig, Volker Emmrich (Justus-Liebig-Universität Gießen) Grammatischer Wandel zwischen Nähe und Distanz 2.0

Der Vortrag adressiert die im CfP formulierte Frage nach einer adäquaten Modellierung der Grammatik historischer Sprachstufen unter Berücksichtigung einschlägiger variationslinguistischer Faktoren. Die Variationsdimension ‚Nähe-Distanz‘ kann inzwischen als etablierter Parameter zur Beschreibung sprachlichen Wandels angesehen werden (vgl. Koch 2010, Hennig 2009, Zeman 2010). Nachdem Ágel/Hennig (2006) einen Ansatz zur Bestimmung der Nähesprachlichkeit eines beliebigen (historischen oder gegenwartssprachlichen) Textemplars vorgestellt haben, der allerdings eine aufwändige manuelle Textanalyse erfordert, wird im geplanten Vortrag vor dem Hintergrund des Fortschritts im Bereich der maschinellen Sprachverarbeitung und des ebenso fortschreitenden fachlichen Wandels im Bereich der Methoden ein neues Modell vorgestellt: Schon die Skala selbst wird durch statistische Vereinfachung aus den in der Textanalyse zugrunde gelegten Merkmalen abgeleitet, wobei die 24 Texte des aktuellen GiesKaNe-Korpus den Rahmen für die Verortung weiterer Texte setzen. Die Merkmale der Textanalyse wiederum basieren nahe-seitig auf den evaluierten, maschinell stabil analysierbaren Merkmalen nach Ágel/Hennig (2006) und werden um Vorschläge zu statistisch relevanten Merkmalen der konzeptionellen Schriftlichkeit ergänzt. Aufbauend auf einer maschinellen Analyse der Merkmale werden weitere Texte entsprechend statistisch verortet, sodass auch eine sehr große Textmenge auf dem Nähe-Distanz-Kontinuum verortet werden kann. Ein solches Verfahren kann nicht nur für den Korpusaufbau und die Zusammenstellung genutzt werden, sondern auch direkt für eine Korrelation mit Analysen zu Wandelphänomenen auf verschiedenen sprachlichen Ebenen – etwa bei der Anwendung auf das DTA. Der Vortrag illustriert Möglichkeiten anhand ausgewählter grammatischer Phänomene aus dem Bereich der Nominalgruppensyntax.

Literatur

Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (2006): Grammatik aus Nähe und Distanz. Theorie und Praxis am Beispiel von Nähetexten 1650-2000. Tübingen: Niemeyer.

Hennig, Mathilde (2009): Nähe und Distanzierung. Verschriftlichung und Reorganisation des Nähebereichs. Kassel: University Press.

Koch, Peter (2010): Sprachgeschichte zwischen Nähe und Distanz: Latein – Französisch – Deutsch. In: Ágel, Vilmos / Hennig, Mathilde (Hrsg.), Nähe und Distanz im Kontext variationslinguistischer Forschung, Berlin/New York: de Gruyter (Linguistik - Impulse und Tendenzen, 35), 155-206.

Zeman, Sonja (2010). Tempus und "Mündlichkeit" im Mittelhochdeutschen: zur Interdependenz grammatischer Perspektivensetzung und "Historischer Mündlichkeit" im mittelhochdeutschen Tempusystem. Berlin: De Gruyter.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Birgit Herbers (Johannes Gutenberg-Universität Mainz), **Sarah Kwekkeboom**
(Niedersächsische Akademie der Wissenschaften zu Göttingen)
Aus der Werkstatt der mittelhochdeutschen Grammatik: Lautlehre.
Herausforderungen und Lösungsansätze

Die grammatikographische Beschreibung von Sprachsystemen nicht-normierter Sprachstufen beinhaltet viele Herausforderungen. So sind neben der grundsätzlichen Frage nach der Datengrundlage, die die gesamte Zeit und alle Regionen einer Sprachstufe abdecken sowie alle Formen der Schriftlichkeit mitbedenken soll, Überlegungen anzustellen, wie und welche Datenmuster zu möglichen Regeln zusammengefasst werden und wie Varianz bewertet werden kann.

Zum Mittelhochdeutschen entsteht seit einigen Jahren eine neue wissenschaftliche Grammatik auf Basis eines nach qualitativen Kriterien zusammengestellten Textkorpus aus diplomatisch transkribierten Handschriften. Erschienen sind die Bände zur Wortbildung (2009) und zur Flexionsmorphologie (2018), im Entstehen sind die Bände zur Lautlehre und zur Syntax. Neben der Korpusbezogenheit gibt es weitere Prinzipien, die für die grammatikographische Beschreibung grundlegend sind (s. dazu Herbers 2014) und in den Bänden zu Wortbildung und Flexionsmorphologie Anwendung fanden, wie die gesamthafte Auswertung der Datenbasis und die Ermittlung von Frequenzen und Distributionen sowie die Darstellung von synchronem System und diachronem Verlauf, von Prozessualität und Variabilität.

Die Lautlehre des Mittelhochdeutschen birgt neue und besonders viele Schwierigkeiten für die Grammatikographie: Wie ist in den Daten das Verhältnis von Schreibung, also graphischer Repräsentation von Sprache und zugrundeliegender Lautung zu bewerten? Wie kann das Vorfundene interpretiert werden? Wie können Prozesse wie beispielsweise die nhd. Monophthongierung oder der grammatische Wechsel erfasst werden, wenn keine normierte Graphie vorliegt, die eindeutig auf eine Lautung hinweist?

In unserem Beitrag wollen wir Beispiele für Probleme der Lautlehre bieten und mögliche Lösungsansätze aufzeigen.

Literatur:

Herbers, Birgit: Prozessualität und Variabilität in der Grammatikographie des Mittelhochdeutschen. In: Paradigmen der Sprachgeschichtsschreibung, hrsg. von Vilmos Ágel und Andreas Gardt (Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 5). Berlin, Boston 2014, S. 135–149.

Mittelhochdeutsche Grammatik. Hrsg. von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera. Teil II: Flexionsmorphologie. 2 Bände. Berlin/Boston 2018. Teil III: Wortbildung. Tübingen 2009.

Wegera, Klaus-Peter: Systemhistorische Grammatik und Sprachgeschichte. In: Handbuch Sprache in der Geschichte, hrsg. von Jochen A. Bär, Anja Lobenstein-Reichmann und Jörg Riecke. Berlin/Boston 2019, S. 157–177 (Handbücher Sprachwissen 8).

[\[zurück zum Programm\]](#)

Dagobert Höllein (Universität Passau) Argumentstrukturen – sprachstufenübergreifend

Im Call for Papers zur GGSG-Jahrestagung 2024 wird die Frage nach den Herausforderungen der sprachstufenspezifischen Beschreibung grammatischer Strukturen aufgeworfen. Diese Problematik trifft auf mein Habilitationsprojekt *Argumentstrukturen diachron* in verschärfter Form zu, da in ihm Sprachdaten aus mehreren Sprachstufen untersucht werden. Neben der Präsentation erster Untersuchungsergebnisse des Projekts möchte ich deshalb in meinem Vortrag auf die Probleme einer nicht nur sprachstufenspezifischen, sondern sprachstufenübergreifenden theoretischen Beschreibung von Sprachdaten eingehen.

Mein Projekt hat allgemein zum Ziel, diachrone Wandlerscheinungen auf Ebene der Argumentstrukturkonstruktionen seit 1500 korpusbasiert zu untersuchen. Der Untersuchungszeitraum umfasst damit neben der späten Phase der frühneuhochdeutschen Sprachstufe die komplette Sprachstufe des Neuhochdeutschen und wird – wenn man das Neuhochdeutsche um 1900 enden lässt – um Sprachdaten aus 100 Jahren der gegenwartsdeutschen Sprachstufe ergänzt. Inhaltlich geht es neben der Darstellung der sprachhistorischen Argumentstruktursysteme insbesondere darum, diachrone Verläufe darzustellen, also z.B. nachzuzeichnen, welche Argumentstrukturen ‚zulasten‘ welcher anderen Konstruktionen sprachsystematisch an Gewicht gewinnen bzw. verlieren.

In Bezug auf die Beschreibung folgt der Vortrag der Leitfrage, bis zu welchem Grad theoretische Konzepte zur sprachstufenübergreifenden theoretischen Modellierung von Sprachdaten geeignet sind. Dazu werden exemplarische Sprachdaten durch die gesamte Zeit des Untersuchungszeitraums nachvollzogen, um so Möglichkeiten und Grenzen einer diachronen konstruktionsgrammatischen Beschreibung sprachhistorischer Sprachdaten aus verschiedenen Sprachstufen zu untersuchen.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Daniel Hrbek (Universität Osnabrück)

Negationspartikeln auf Abwegen: *ne* zwischen Exzeption, Koordination und Negation. Evidenz aus dem Altfriesischen

Die präverbaöe Partikel afr. *ne* (< ptg. **ne*) wird gemeinhin mit der Negation in Verbindung gebracht; im Rahmen des *Jespersen-Zyklus* (Jespersen 1917) wurde sie sukzessive durch afr. *nāwet* (ahd. *niouuiht* ‚nicht‘) ersetzt. Allerdings beschränkt sich ihre Verwendung nicht auf diesen einzelnen Kontext: Neben der (Satz-) Negation (1a) kann *ne* außerdem Exzeption (1b) anzeigen – besonders prominent in der Konstruktion afr. *hit ne se* ‚es sei denn‘ (vgl. ndl. *tenzij < het en zij*) vertreten – und tritt zusätzlich als negierende Konjunktion (1c) auch ohne verbales Element auf.

- 1) a. *and nammermar ne mot hi anda godis huse wesa mith ore kerstene lioden*
und nimmermehr NEG kann er in Gottes.GEN Haus sein mit anderen christlichen Leuten
R1-Sib, XVII, 6 (*Kirchenstrafe für Verwandtenmord*)
- b. *Hijr ne mot nennan mon sinre wiwe-gud sella hit ne se bired*
hier NEG kann kein Mann seiner Frau=Gut verkaufen es NEG sei bezeugt
E2-PnB, IX, 7 (*Schuldbuch*)
- c. *and hia befta hiam ne leuath feder ne moder brother ne swester kind ne kindis-kind*
und er hinter ihm NEG hinterlässt Vater NEG Mutter Bruder NEG Schwester Kind NEG Kindeskind
R1-L24, XVI (*Vierundzwanzig Landrechte*)

Diese Ambiguität ist zwar bereits für das Altfriesische beschrieben, doch bislang nicht weitergehend untersucht worden (Bor 1990). Dabei handelt es sich keineswegs um eine friesische Besonderheit. Vielmehr trat sie im gesamten westgermanischen Sprachraum auf (zur exzeptiven Verwendung: Breitbarth 2015; Hertel 2022; Witzhausen 2019a, b). Mithilfe des *Corpus Oudfries* (van de Poel 2019) möchte ich diese Lücke nun korpuslinguistisch schließen und die Ambiguität sowie den Gebrauch von *ne* für das Altfriesische empirisch aufarbeiten. Anhand diachroner und graphematischer Analysen sollen bisherige Erkenntnisse zu *ne* im Westgermanischen ergänzt und validiert werden.

Literatur:

- Bor, Arie (1990): The Use of the Negative Adverbs *ne* and *nawet* in Old Frisian. In: Rolf H. Bremmer (Hrsg.): *Aspects of Old Frisian Philology*. Amsterdam [u.a.]: Brill: 26–41.
- Breitbarth, Anne (2015): Exceptive Negation in Middle Low German. In: Ellen Brandner [u.a.] (Hrsg.): *Charting the landscape of linguistics. On the scope of Josef Bayer's works*: 11–15 (URL: <https://ling.sprachwiss.uni-konstanz.de/pages/WebschriftBayer/2015/contentsfiles/Breitbarth.pdf>).

Hertel, Julia (2022): Von der Syntax zur Phonologie: Der Negationswandel im Mittelhochdeutschen und weiteren westgermanischen Sprachen (Dissertation). Saarbrücken: Universität des Saarlandes.

Jespersen, Otto (1917): *Negation in English and other languages*. Kopenhagen: Andr. Fred. Høst & Søn.

Poel, Rita van de (2019): Corpus Oudfries. <http://corpora.ato.ivdnt.org/corpus-frontend/OFR/search>.

Witzenhausen, Elisabeth (2019a): Negation – Exception – Contrast. The post-cyclical development of ne/en in Middle High German, Middle Low German and Middle Dutch (Dissertation). Gent: Universiteit Gent.

– (2019b): Von Negation zu Domänensubtraktion. Die Funktion der Negationspartikel ne/en im Mittelniederdeutschen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 141 (1): 1–30.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Carlotta J. Hübener (Humboldt-Universität zu Berlin/Universität Duisburg-Essen) Morphologisierung: neue Perspektiven auf den Wortbildungswandel im Deutschen

Der Begriff Morphologisierung bezieht sich darauf, dass komplexe sprachliche Einheiten syntaktische Merkmale ablegen bzw. morphologische Merkmale annehmen (Fuhrhop 2000). Somit handelt es sich um ein hochrelevantes Phänomen, das wichtige Rückschlüsse auf das Verhältnis von Morphologie und Syntax zulässt. In der bisherigen Forschung wird Morphologisierung jedoch meist als seltenes, punktuell auftretendes Phänomen dargestellt. So gilt sie in erster Linie als Teilphase der Grammatikalisierung (z. B. Lehmann 2004). Grundsätzlich existiert Morphologisierung aber auch abseits von Grammatikalisierung (Joseph 2003). Fuhrhop (2000) stellt mit Blick auf das Deutsche erstmals die Frage, welche Rolle Morphologisierung in der produktiven Wortbildung spielt. Dieser Beitrag greift Fuhrhops Perspektive auf und ergründet auf breiter korpuslinguistischer Basis, welche Bedeutung Morphologisierung seit den Anfängen des Deutschen auf verschiedenen sprachlichen Ebenen im Wortbildungswandel besitzt. Im Fokus stehen dabei Rektionskomposita wie *Salzsteuer* und *Blutvergießen*, also ein typisches Muster zwischen Syntax und Morphologie.

Ziel der Studie ist, herauszufinden, wie sich Rektionskomposita diachron im Spannungsfeld zwischen Syntax und Morphologie entwickeln. Um dies zu untersuchen, wurden verschiedene Zeugnisse der deutschen Sprachgeschichte kombiniert: das Referenzkorpus Altdeutsch, althochdeutsche Glossenhandschriften, das Korpus der mittelhochdeutschen Grammatik, das Bonner Frühneuhochdeutschkorpus, das GerManC sowie das Deutsche Textarchiv. Sämtliche Korpora wurden suffixbasiert nach Rektionskomposita durchsucht. Anschließend wurden die Treffer nach Kriterien annotiert, die Rückschlüsse auf die Worthaftigkeit zulassen, beispielsweise Fugenelemente (*Rat+Ø+geber* vs. *Rat+s+diener*) und Schreibung (getrennt vs. zusammen). Zudem wurde im Deutschen Textarchiv anhand von Kollokationsanalysen (Wulff 2008) bestimmt, wie kompositionell die Rektionskomposita diachron sind. Die Analysen zeigen, dass sich worttypische Merkmale (Zusammenschreibung, morphologisch motivierte Verfungung) bereits in althochdeutscher Zeit ausbreiten, während syntaktische Merkmale abgebaut werden. Das bedeutet, es findet Morphologisierung auf mehreren Sprachebenen statt. Dieser Wandel ist (übergangsweise) mit Variation verbunden, da die Morphologie die Syntax als analogische Quelle für Rektionskomposita ablöst.

Somit betrifft Morphologisierung nicht nur einzelne Affixe im Kontext der Grammatikalisierung, sondern auch produktiv gebildete multilexikalische Einheiten. Die Ergebnisse haben weitreichende Konsequenzen für den Status von Morphologisierung, die als zentrales Sprachwandelphänomen neu eingeführt und konzeptualisiert werden muss.

Literatur

Fuhrhop, N. 2000. Zeigen Fugenelemente die Morphologisierung von Komposita an? In: R. Thieroff, M. Tamrat, N. Fuhrhop, & O. Teuber (Hgg.), *Deutsche Grammatik in Theorie und Praxis*. Tübingen: Niemeyer, 201–213.

Joseph, B. D. 2003. Morphologization from Syntax. In: B. D. Joseph & R. D. Janda (Hgg.), The Handbook of Historical Linguistics. Malden, Oxford, Melbourne, Berlin: Blackwell, 472–492.

Lehmann, C. 2004. Theory and Method in Grammaticalization. In: Zeitschrift für germanistische Linguistik 32(2), 152–187.

Wulff, S. 2008. Rethinking Idiomaticity. A Usage-based Approach. London, New York: Continuum.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Julia Hübner (Universität Hamburg)

Kongruenzreibung im Numerus zwischen Norm und Gebrauch

Dieser Beitrag versucht, sich dem Tagungsthema „Historische Grammatik(en)“ sowohl aus der Perspektive der Grammatikschreibung als auch aus der gebrauchsbasierten Perspektive zu nähern, um anschließend mögliche Wechselwirkungen zwischen Norm und Gebrauch zu eruieren. Im Zentrum des Beitrags steht die Kongruenzreibung im Numerus von Subjekt und Verb. In (1) ist durch den unterschiedlichen Numerus von Kopf und Attribut sowohl eine singulare als auch eine plurale Verwendung des Verbs möglich.

[Eine Menge_{SG} Menschen_{PL} geht_{SG} / gehen_{PL} über die Straße.

Für das Deutsche konnte in synchronen sowie in diachronen Untersuchungen eine Variation der Kongruenzformen für diese und ähnliche Konstruktionen (NP+NP-Konstruktionen, Kollektiva) festgestellt sowie einige der potentiellen Einflussfaktoren (z.B. Thema des Satzes) eruiert werden (vgl. u.a. Findreng 1976, Berg 1998, Wegerer 2012, Dammel 2015, Glenzer 2023). Die bisherige Annäherung an das Thema fokussiert jedoch entweder andere Konstruktionen, war vor allem qualitativ ausgerichtet oder stützt sich auf Daten aus Fragebögen (vgl. Findreng 1976, van de Velde 1988, Schrodts 2005, Wegerer 2012).

In einer korpuslinguistischen Untersuchung von Sammelbezeichnungen im Singular mit einem Attribut im Plural (z.B. die Hälfte X, eine Gruppe X) wird zunächst die Diachronie des Gebrauchs aufgezeigt und schließlich mit den Aussagen von normativen Grammatikern abgeglichen. Es kann gezeigt werden, dass die Variation der Kongruenzformen in diesen Fällen nicht willkürlich ist, sondern durch unterschiedliche grammatische und konzeptuelle Merkmale motiviert wird.

Literatur:

Berg, Thomas. 1998. The resolution of number conflicts in English and German agreement patterns. In: Linguistics 36.

Dammel, Antje. 2015. One plus one make(s) – what? Determinants of verb agreement in German NP+NP coordination – A diachronic approach In: Jürg Fleischer, Elisabeth Rieken, Paul Widmer (Hrsg.): Agreement from a Diachronic Perspective. Berlin: De Gruyter.

Findreng, Adne. 1976. Zur Kongruenz in Person und Numerus zwischen Subjekt und finitem Verb im modernen Deutsch. Oslo: Universitetsforlaget.

Glenzer, Paulina. 2023. Einflussfaktoren der Numeruskongruenz bei koordinierten Subjektteilen in der Lutherbibel von 1545 und 2017. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 14.

Schrodts, Richard. 2005. Kongruenzprobleme im Numerus bei Subjekt und Prädikat: Die Termqualität geht vor. In: Ludwig Eichinger (Hrsg.): Standardvariation: Wie viel Variation verträgt die deutsche Sprache?., Berlin: de Gruyter.

Van de Velde, Marc. 1988. Schwierigkeiten bei der Subjekt-Verb-Kongruenz im Deutschen. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 110.

Wegerer, Martina. 2012. Die Numeruskongruenz von Subjekt und finitem Verb im Deutschen. Untersuchung der grammatischen Entscheidungsprozeduren bei zweifelhaften Kongruenzrelationen. Wien.

Lena Jubelius (TU Dortmund)

Persistenz und die historische Gebundenheit grammatischer Terminologie am Beispiel rezenter Grammatikalisierungstendenzen des BEKOMMEN-Passivs

Neu grammatikalisierende Strukturen sind häufig mit aus dem Ursprungslexem resultierenden Persistenzerscheinungen behaftet, die sich üblicherweise in Form von Verwendungsbeschränkungen äußern (Hopper 1991). Auch für das verhältnismäßig junge BEKOMMEN-Passiv sind solche Verwendungsbeschränkungen basierend auf der Semantik sowie der Valenz des Vollverbs BEKOMMEN beschrieben worden (u.a. Askedal 2005; Diedrichsen 2012; Bader/Häussler 2013). So wurden frühe BEKOMMEN-Passiva bspw. nicht mit privativen Verben gebildet, da deren Semantik in direktem Widerspruch zur RECEIVE-Semantik von lexikalischem BEKOMMEN steht. Der gängige Terminus *Rezipientenpassiv* spiegelt jene ursprüngliche Semantik der Konstruktion wider. Im Zuge von Grammatikalisierungsprozessen werden auf Persistenz beruhende Verwendungsbeschränkungen allerdings oftmals sukzessive abgebaut. Wie in (1) illustriert, finden mit privativen Verben gebildete BEKOMMEN-Passiva inzwischen durchaus Verwendung (s. hierzu u.a. auch Lenz 2018).

- (1) [...] latent ist immer noch die Angst da, dass man etwas **weggenommen bekommt**.
(DWDS Webkorpus, 2023)

Ein solcher zumeist auf Desemantisierung und/oder Generalisierung fußender Abbau von Persistenzerscheinungen bedingt sprachliche Variation in verschiedenen Variationsdimensionen und eröffnet neue Verwendungskontexte für Konstruktionen, die sich im Prozess der Grammatikalisierung befinden.

Gegenstand meines Vortrags sind zum einen ausgewählte Persistenzerscheinungen des BEKOMMEN-Passivs sowie deren Entwicklung im Zuge fortschreitender Grammatikalisierung. Zum anderen liegt der Fokus auch auf den Implikationen, die sich aus dem Abbau von Persistenzerscheinungen für die Grammatikschreibung ergeben. Basierend auf der aktuellen Forschungsliteratur sowie eigenen in den DWDS-Korpora *Die ZEIT* und *Mode-/Beauty Blogs* erhobenen Daten werde ich unter Berücksichtigung der diachronen, diastratischen und diatopischen Variationsdimension insbesondere die Subjektposition von BEKOMMEN-Passivsätzen in den Blick nehmen. Anhand des Parameters „Subjektbelebtheit“ lassen sich in meinen 600 BEKOMMEN-Passivbelegen dabei rezente Grammatikalisierungstendenzen der Konstruktion aufzeigen. In Zusammenschau mit dem Parameter „semantische Rolle (des Subjekts)“ wird ferner deutlich, dass sowohl grammatische Beschreibungen als auch grammatische Terminologie historisch gebunden sind. Der noch immer gängige Terminus *Rezipientenpassiv* wird in diesem Sinne vor dem Hintergrund der dargestellten Entwicklungen problematisiert (vgl. hierzu erneut auch (1)). Am Beispiel des BEKOMMEN-Passivs widmet sich der Vortrag damit einerseits Persistenz als einer möglichen Quelle von und Erklärung für Restriktionen bei der Verwendung grammatikalisierender Strukturen. Andererseits hebt er die auf diachroner, diastratischer und diatopischer Ebene variierende Relevanz persistenzbasierter Verwendungsrestriktionen hervor. Aufgrund ebenjener Variation entziehen sich Fälle von „grammaticalisation-in-progress“ wie das BEKOMMEN-Passiv einer einfachen Beschreibung in Grammatiken. Sowohl Beschreibung als auch vormals treffend gewählte Terminologie können im Zuge fortschreitender Grammatikalisierung obsolet werden.

Literatur

- Askedal, John Ole (2005) "Grammatikalisierung und Persistenz im deutschen 'Rezipienten-Passiv' mit *bekommen/kriegen/erhalten*". In: Leuschner, Torsten; Mortelmans, Tanja und Sarah de Groot (Hrsg.) *Grammatikalisierung im Deutschen*, 211–228. Berlin/New York: de Gruyter.
- Bader, Markus und Jana Häussler (2013) "How much *bekommen* is there in the German *bekommen* passive?". In: Alexiadou, Artemis und Florian Schäfer (Hrsg.) *Non-Canonical Passives*, 115–140. Amsterdam: Benjamins.
- Diedrichsen, Elke (2012) "What you give is what you GET?: On reanalysis, semantic extension and functional motivation with the German *bekommen*-passive construction". *Linguistics* 50: 1163–1204.

- Hopper, Paul (1991) "On Some Principles of Grammaticalization". In: Traugott, Elizabeth Closs und Bernd Heine (Hrsg.) *Approaches to Grammaticalization: Volume 1. Theoretical and Methodological Issues*, 17–35. Amsterdam: Benjamins.
- Lenz, Alexandra N. (2018) "Syntaktische Variation aus areallinguistischer Perspektive". In: Wöllstein, Angelika; Gallmann, Peter; Habermann, Mechthild und Manfred Krifka (Hrsg.) *Grammatiktheorie und Empirie in der germanistischen Linguistik*, 241–278. Berlin/New York: de Gruyter.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Michail Kotin (Universität Zielona Góra, Polen)

Universalgrammatische Zugriffe auf historische Grammatik: Sprachstufen und Sprachwandel

Das Referat befasst sich mit der Bewertung der Leistung der Universalgrammatik (UG) bei der Deskription der Funktionsgeltung von Sprachformen in historischen Sprachstufen (also in synchronem Querschnitt) und im Sprachwandel (also in diachronem Längsschnitt) am Beispiel der Verlinkung von Aspekt-, Tempus-, Modus- und Diathese des Verbs. Es wird u.a. gezeigt, dass der UG-Grundansatz abstrakte, darunter coverte, Korrelationen von Form und Funktion der Sprachformen stets an overt Funktionen paradigmatisierter Sprachformen misst (vgl. u.a. Abraham 2014, Abraham / Leiss 2008). Es werden nämlich Prototypen ausgewählt, auf deren Folie sekundäre Funktionsleistungen nichtprototypischer, d.h. nicht oder nur partiell paradigmatisch organisierter Entitäten erklärt werden. Ein Paradebeispiel ist die Erklärung von Aspektfunktion grammatischer Formen (Verbalpräfigierung und analytischer Tempus- und Passivkonstruktionen) in altgermanischen Sprachen und ihres Abbaus in späteren Entwicklungsstufen der Germania auf dem Hintergrund der Aspektkategorie der Slavia, welche in diesem Fall als 'Vorbild' behandelt wird. Die Forschungslogik beruht darauf, dass Aspektualität in der Germania als funktionalsemantisches Feld konzipiert wird, das ursprünglich aus Kern und Peripherie bestand und später schrittweise in die Peripherie eines neugebildeten Verbalsystems verdrängt wurde, in dessen Kern die Tempusformen stehen, welche ausgebaut werden. Wie auch immer verstandene aspektuelle Lesarten werden dabei auf diverse Sprachformen verteilt, darunter nicht nur verbale (Tempora, Modi, Modalverben), sondern durchaus auch nominale (Artikel, Kasus), aber auch auf lexikalische Entitäten oder Funktionsverbgefüge (vgl. Leiss 1991, 2000, 2002). Das zentrale theoretisch-methodologische Problem ist die Frage nach der Suffizienz einer direkten Stellung des slawischen Verbalaspekts zum altgermanischen Quasi-Aspekt als suffiziente Messlatte. Erstens gibt es ja Auffassungen, der Aspekt slawischen Typs sei aus typologischer Sicht eher randständig, ja sogar höchst untypisch (vgl. Comrie 1976, Dahl 1985, Klein 1995). Zweitens ist der slawische Verbalaspekt alles andere als homogen in verschiedenen slawischen Sprachen und insbesondere im diachronen Längsschnitt, wo ein einschneidender Wandel erfolgt (vgl. u.a. Eckhoff / Haug 2015), der in der germanischen Forschung meist unbeachtet bleibt. Eine direkte Konfrontation von Slawisch vs. Germanisch ist hier genauso problematisch wie z.B. die Annahme, der Artikel habe im Deutschen, Englischen, Griechischen und Bulgarischen etwa dieselben Funktionen. Bei der Gegenüberstellung „Aspektsprachen vs. Artikelsprachen“ soll unbedingt beachtet werden, dass weder die ersteren noch die letzteren hinsichtlich der entsprechenden Kategorialfunktionen einander völlig identisch sind. Dies hat allerdings nicht zu bedeuten, dass die Hypothese, es gäbe eine kategoriale Interaktion bzw. sogar Konvergenz overt und covert kodierter Funktionen, falsch oder nicht zielführend sei. Es handelt sich vielmehr um eine Revision, welche einerseits idioethnische Besonderheiten stärker beachtet und andererseits weitere basale Kriterien einführt, die generell „diskursiver“ Natur sind.

Literatur in Auswahl:

- Abraham, Werner. 2014. *Schriften zur Synchronie und Diachronie des Deutschen*, hrsg. von Andrzej Kątny / Michail Kotin / Elisabeth Leiss / Anna Socka. Frankfurt a. M. [u. a.]: Peter Lang Verlag.
- Abraham, Werner / Elisabeth Leiss (eds.). 2008. *Modality-Aspect Interfaces. Implications and typological solutions*. Amsterdam: Benjamins.
- Comrie, Bernard. 1976. *Aspect. An Introduction to the Study of Verbal Aspect and related Problems*. Cambridge: Cambridge University Press.

- Dahl, Östen. 1985. *Tense and Aspect Systems*. Oxford: Blackwell.
- Dal, Ingerid / Hans-Werner Eroms. 2014. *Kurze deutsche Syntax auf historischer Grundlage*. 4. Aufl. Neu bearbeitet von Hans-Werner Eroms. Berlin-Boston: de Gruyter.
- Eckhoff, Hanne Martine / Dag T. T Haug. 2015. *Aspect and prefixation in Old Church Slavonic*. *Diachronica* 32, 186-230.
- Eroms, Hans-Werner. 1997. *Verbale Paarigkeit im Althochdeutschen und das ‚Tempussystem‘ im ‚Isidor‘*. *Zeitschrift für deutsches Altertum und deutsche Literatur* 126/, 1-31.
- Fleißner, Fabian. 2023. *Das Präfix gi- im Althochdeutschen und Altsächsischen. Eine Neubewertung seiner Bedeutung für das Tempus- und Aspektsystem*. Berlin / Boston. De Gruyter.
- Klein, Wolfgang. 1995. *A time-relational analyses of Russian aspect*. *Language* 71, 669-695.
- Kotin, Michail L. 2020. *The Gothic perfective constructions in contrast to West Germanic*. In: Crellin, Robert / Thomas Jügel (eds.). *Perfects in Indo-European Languages and Beyond*. Amsterdam–Philadelphia: Benjamins, p. 411-434.
- Leiss, Elisabeth. 1992. *Die Verbalkategorien des Deutschen. Ein Beitrag zur Theorie der sprachlichen Kategorisierung*. Berlin–New York: de Gruyter.
- Leiss, Elisabeth. 2000. *Artikel und Aspekt. Die grammatischen Muster von Definitheit*. Berlin–New York: de Gruyter.
- Leiss, Elisabeth. 2002. (1) *Die Rolle der Kategorie des Aspekts im Sprachwandel des Deutschen: ein Überblick*; (2) *Der Verlust der aspektuellen Verbpaare und seine Folgen im Bereich der Verbalkategorien des Deutschen*; (3) *Der Verlust der aspektuellen Verbpaare und seine Folgen im Bereich der Nominalkategorien des Deutschen*. In: *Japanische Gesellschaft für Germanistik (Hrsg.). Grammatische Kategorien aus sprachhistorischer und typologischer Perspektive. Akten des 29. Linguisten-Seminars (Kyoto, 2001)*. München: Iudicium Verlag, S. 9-58.
- Streitberg, Wilhelm. 1891. *Perfective und imperfective Aktionsart im Germanischen*. *Paul's und Braune's Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* 15, 70-177.
- Wedel, Alfred R. / Theodor Christchev. 1989. *The ‚Complexive‘ and the ‚Constative‘ Aspects in Gothic and in Old Bulgarian of the Zograph Codex*. *Germano-Slavica* 6, 195-208.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Alexander Lasch (TU Dresden)

Wissen als Ware. Spuren weltumspannender grammatikographischer Gelehrtennetzwerke

»Comme Vous continuez toujours à Vous occuper de ces mêmes objets, je suis convaincu que nous pouvons encore nous attendre à voir paroître des travaux qui avanceront essentiellement la connoissance des langues sauvages de l'Amérique septentrionale, & j'attends sur tout avec impatience la grammaire de Zeisberger«,^[1] schreibt Wilhelm von Humboldt (1767-1835) am 9. April 1823 an Peter Stephen Du Ponceau (1760-1844). Er sei überzeugt, so Humboldt, dass man noch weitere Studien zu den 'wilden Sprachen' Nordamerikas auffinden werde, und mit besonderer Ungeduld erwarte er die *Grammatik von Zeisberger* – gemeint ist eine Grammatik des Delawarischen, eine Algonkin-Sprache, die von den Unami und Munsee (Lenni Lenape) im Gebiet des Delaware River gesprochen wurde. Das wird nach dem Tod von John Heckewelder (1743-1823), dem Kontaktmann de Ponceaus in Pennsylvania schwieriger, gelingt aber schließlich doch. Eine Grammatik des Onondagoischen jedoch, einer nordirokesischen Sprache, nach der Humboldt in Folge noch mehrfach fragte, hatte dieser selbst nie in Händen halten können.

In Briefwechseln wie diesen bilden sich nicht nur weltumspannende grammatikographische Gelehrtennetzwerke, zu dem im Hinblick auf nordamerikanische Sprachen neben den Genannten auch

Johann Severin Vater (1771-1826) und John Pickering (1777-1846) gehörten, und deren Fragilität ab. Zum anderen können wir auf der Basis der digitalisierten Grammatiken David Zeisbergers (1721-1808) heute nachvollziehen, welches Wissen auf welchem Weg nach Europa gekommen und in die Grammatiken eingegangen ist. Zum dritten wird in besonderem Maße relevant gesetzt, wie in diesen Netzwerken Wissen als Ware konzeptualisiert wurde.

Literatur

[¹] Wilhelm von Humboldt an Peter Stephen Duponceau, 09.04.1823. In: Wilhelm von Humboldt: Online-Edition der Sprachwissenschaftlichen Korrespondenz. Berlin. Version vom 18.10.2021. URL: <https://wvh-briefe.bbaw.de/518>.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Sophia Oppermann (Universität Münster) Zur Syntax alt- und mittelhochdeutscher Koordinationsstrukturen

Während die Syntax von Koordinationsstrukturen im Gegenwartsdeutschen bereits viel diskutiert worden ist (vgl. z.B. Höhle 1990, Hartmann 2000, Reich & Reis 2013), liegen bislang erst sehr wenig diachrone Daten vor. So wird Koordination etwa in der Althochdeutschen Grammatik (Schrodt 2004: 146f.) nur ein Abschnitt gewidmet, der in erster Linie die verschiedenen Konnektoren im Althochdeutschen auflistet (zur konjunktiven Koordination kennt das Althochdeutsche neben *inti/und* noch den älteren Koordinator *joh*; vgl. dazu u.a. Desportes 2003, Eroms 2010) und explizit erwähnt, dass „genauere Untersuchungen über die Funktion der unterschiedlichen Wortstellungen (Satzgliedstellungen) nach *inti* und anderen nebenordnenden Konnektoren“ bislang noch fehlen (Schrodt 2004: 146, Anm. 2). Eroms (2010: 310) bemerkt in diesem Zusammenhang, dass es „aufschlussreich [wäre] zu untersuchen, ob die ausgefeilten Möglichkeiten der Koordination, die sich im modernen Deutsch finden, bereits im Althochdeutschen vorhanden waren. Dies scheint nicht der Fall zu sein. So fehlen offenbar eindeutige Belege für Gappingfälle.“

Während diachrone Daten zu charakteristischen Ellipsenphänomenen (wie Gapping) noch gänzlich fehlen, ist bereits früh bemerkt worden, dass sich bei Koordinationsstrukturen in älteren Sprachstufen des Deutschen bisweilen Asymmetrien finden, die im Neuhochdeutschen nicht mehr grammatisch sind; so zeigt sich etwa im Mittel- und Frühneuhochdeutschen bei koordinierten Subjekten häufig singular- anstatt plural-Kongruenz beim finiten Verb (vgl. z.B. Paul 2007: 324, Dammel 2015) und durch *und* eingeleitete Deklarativsätze zeigen bisweilen abweichende Verbstellung gegenüber nicht-koordinierten Deklarativsätzen (insbesondere V1-Stellung, vgl. zu Letzterem Behaghel 1932: 30–35, Coniglio & Schlachter 2013) oder weisen eine Subjektücke auf, deren Referent nur aus dem Diskurs erschlossen werden kann (vgl. u.a. Behaghel 1928: 515–517, Paul 2007: 364).

Basierend auf der Analyse eines umfangreichen Korpus alt- und mittelhochdeutscher Prosatexte, die den DDD-Referenzkorpora (Referenzkorpus Altdeutsch und Referenzkorpus Mittelhochdeutsch) entnommen sind, präsentiert dieser Beitrag neue quantitative Daten zur Syntax von Koordinationsstrukturen im Alt- und Mittelhochdeutschen und geht dabei auch auf die Schwierigkeiten diachroner quantitativer Untersuchungen ein. Anhand der Analyse von über 11.000 Koordinationsstrukturen kann gezeigt werden, dass im Gegensatz zur aktuellen Forschungsliteratur Koordinationsstrukturen sowohl mit *inti/und* als auch mit *joh* bereits im frühen Althochdeutschen die gleichen wesentlichen Merkmale und Ellipsenphänomene wie im Neuhochdeutschen aufweisen. Unterschiede zum Neuhochdeutschen zeigen sich allerdings bei einigen Konstruktionen im Mittelhochdeutschen (im Neuhochdeutschen nicht mehr grammatische Subjektücken und V1-Stellung in *und*-Deklarativsätzen).

Literatur:

- Behaghel, Otto (1928). Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. 3. Heidelberg: Winter.
- Behaghel, Otto (1932). Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. 4. Heidelberg: Winter.
- Coniglio, Marco & Schlachter, Eva (2013). 'Inversions after und as a V1 pattern in Middle High German: Information- and discourse-structural aspects'. In: *Journal of Germanic Linguistics* 25.3, 199–246.
- Dammel, Antje (2015). 'One plus one make(s) – what? Determinants of verb agreement in German noun phrase coordination – A diachronic approach'. In: *Agreement from a diachronic perspective*. Hrsgg. v. Jürg Fleischer et al. Berlin, München, Boston: de Gruyter.
- Desportes, Yvon (2003). *Konnektoren im älteren Deutsch: Akten des Pariser Kolloquiums März 2002*. Germanistische Bibliothek. Heidelberg: Winter.
- Eroms, Hans Werner (2010). 'Additive und adversative Konnektoren im Althochdeutschen'. In: *Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen: Traditionen, Innovationen, Perspektiven*. Hrsgg. v. Arne Ziegler. Vol. 1. Berlin, Boston: de Gruyter, 279–303.
- Hartmann, Katharina (2000). *Right node raising and gapping. interface conditions on prosodic deletion*. Philadelphia, PA; Amsterdam: Benjamins.
- Höhle, Tilman N. (1990). 'Assumptions about Asymmetric Coordination in German'. In: *Grammar in Progress*. Hrsgg. v. Joao Mascaró and Marina Nespore. Dordrecht: Foris, 221–235.
- Paul, Hermann (2007). *Mittelhochdeutsche Grammatik*. Neu bearbeitet von Thomas Klein, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera. Mit einer Syntax von Ingeborg Schöbler, neubearbeitet und erweitert von Heinz-Peter Prell. 25. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Reich, Ingo and Marga Reis (2013). 'Koordination und Subordination'. In: *Satztypen des Deutschen*. Hrsgg. v. Jörg Meibauer et al. Berlin, Boston: de Gruyter, 537–569.
- Schrodt, Richard (2004). *Althochdeutsche Grammatik II: Syntax*. Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte: A: Hauptreihe. Berlin, Boston: de Gruyter.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Giulia Peruzzi (IDT-Track in *Linguistics Verona-Marburg*)

Die Entwicklung des Einheitsplurals unter Berücksichtigung der diaphasischen Dimension: Ein Korpus westschweizerischer Texte

Dieser Beitrag ist Teil eines größeren Forschungsvorhabens zur Rekonstruktion des Einheitsplurals im westoberdeutschen Dialektraum. Darin wird das Phänomen der Verbalflexionsmorphologie unter Berücksichtigung der diachronen, diatopischen und diaphasischen Variationsdimension empirisch erforscht. Die Zuordnung einzelner Überlieferungen zur Entstehungszeit und zum Entstehungsraum ist grundsätzlich weniger problematisch als die Einteilung in geeignete Textsorten, die sich für die Analyse der frühneuhochdeutschen Zeit als notwendig erweisen. Angesichts der Textsortenvielfalt im Frühneuhochdeutschen ist die Fragestellung nach einer angemessenen Textsortenklassifikation in der Forschung bisher ungelöst (Herbers et al 2021, S. 3). Vor diesem Hintergrund zielt der vorliegende Beitrag darauf ab, die Relevanz eines textsortenorientierten Ansatzes für die Rekonstruktion der Entwicklung des Einheitsplurals darzulegen. Vorgestellt wird eine Textsorteneinteilung, die alle abgedeckten Texttypen entlang des Kontinuums zwischen der Nähe- und der Distanzsprache (Koch/Oesterreicher 1985: S. 23) umfasst. Die vorgenommene Textsorteneinteilung ermöglicht die Zuordnung von einerseits tendenziell dialektalen und andererseits eher schriftlich konzipierten Texten für die überregionale Kommunikation zu zwei Stilebenen: einer mittleren und einer gehobenen Stilebene. Danach wird die entworfene Textsortenklassifikation auf ein Korpus westschweizerischer Texte übertragen, um die Entwicklung in der dialektalen und der standardsprachlichen Verbalflexion empirisch zu überprüfen. Die Dialekte in der Westschweiz sind heute durch den Zweiformenplural (vgl. SDS-Karten 3/34 u. 3/44), wie in der neuhochdeutschen Standardsprache, gekennzeichnet. Jedoch hat sich ein regionalmarkiertes Paradigma bei den Kurzverben ($\emptyset/t/\emptyset$) und den Normalverben ($e/t/e$) in den Mundarten durchgesetzt. Die Herausbildung dieses Paradigmas kann in den Zeitabschnitten vom Althochdeutschen bis ins 19. Jahrhundert nachgezeichnet werden. Zum Ziel der empirischen

Datenerhebung werden zunächst die Daten aus zwei der drei Referenzkorpora, nämlich dem Referenzkorpus Mittelhochdeutsch und dem Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch, ausgewertet. In einem zweiten Schritt werden die Analysen mit weiteren Textquellen ergänzt. Dabei ist die Grundannahme, dass der Einheitsplural in den westschweizerischen Sprachraum wie in das übrige alemannische Sprachgebiet eingedrungen war (Erni 1949, S. 33) und danach ein Prozess der Entdiglossierung (Bellmann 1983, S. 109ff.) mit Übernahme des neuhochdeutschen Zweiformalplurals stattgefunden hat.

Literatur:

Bellmann, Günter (1983): Probleme des Substandards im Deutschen. In: Mattheier, Klaus J. (Hrsg.): Aspekte der Dialekttheorie. Berlin/New York: Max Niemeyer Verlag, S. 105-130.

Erni, Christian (1949): Der Uebergang des Schrifttums der Stadt Bern zur neuhochdeutschen Schriftsprache. Thuisis: Buchdruckerei Roth & Co. [Dissertation]

Herbers, Birgit / Kösser, Sylvia / Lemke, Ilka / Wenner, Ulrich / Berger, Juliane / Kwekkeboom, Sarah / Thielert, Frauke (2021): Dokumentation zum Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch und zum Referenzkorpus Deutsche Inschriften. Bochumer Linguistische Arbeitsberichte 24. Bochum. S.1-60.

Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf (1985): Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: Deutschmann, Olaf / Flasche, Hans / König, Bernhard / Kruse, Margot / Pabst, Walter / Stempel, Wolf-Dieter (Hrsg.): Romanistisches Jahrbuch. Bd. 36. Berlin: de Gruyter. S. 15-43.

Internetquellen:

Hotzenköcherle, Rudolf / Baumgartner, Heinrich (1975): Sprachatlas der deutschen Schweiz. SDS-Karten 3/34 und 3/44. Bern: Francke Verlag. <www.regionalsprache.de> (15.02.2024).

Solms, Hans-Joachim / Demske, Ulrike / Dipper, Stefanie / Wegera, Klaus-Peter: ReF – Referenzkorpus Frühneuhochdeutsch (1350-1650). Ruhr-Universität Bochum. <www.linguistics.rub.de/ref> (07.02.2024).

Wegera, Klaus-Peter / Wich-Reif, Claudia / Dipper, Stefanie / Klein, Thomas: ReM – Referenzkorpus Mittelhochdeutsch (1050-1350). Ruhr-Universität Bochum und Universität Bonn. <www.linguistics.rub.de/rem> (07.02.2024).

[\[zurück zum Programm\]](#)

Svetlana Petrova (Bergische Universität Wuppertal)

Zum Ausdruck des Futurpräteritums im Alt- und Mittelhochdeutschen

Das Futurpräteritum gilt synchron wie diachron als schwierige Kategorie. Das Hauptproblem resultiert daraus, dass dieses zwar als indikatives Tempus und Pendant zum (indikativischen) Futur I eingeordnet wird, es dabei aber (auch sprachübergreifend, vgl. Comrie 1985: 75) durch Formen realisiert wird, die morphologisch betrachtet aus dem Konjunktivparadigma stammen und parallel zum Futurpräteritum als vermeintlich indikativischem Tempus auch in kontrafaktisch-konditionalen sowie anderen konjunktivischen Gebrauchskontexten vorkommen. Dies zeigt sich eindrücklich in der Diskussion zum Status der *würde*-Periphrase im Gegenwartsdeutschen, die funktional einerseits als ein Modussynkretismus (Thieroff 1992), also als Formenzusammenfall eines Indikativs (Futur Präteritum) und eines Konjunktivs (im Referat, im Konditionalgefüge etc.) gedeutet wird, andererseits als eine einheitliche Form betrachtet wird, die eine Bandbreite von Funktionen zwischen Temporalität und Modalität zum Ausdruck bringt und damit der (indikativischen) Konstruktion *werden* + Infinitiv gleichkommt (Kotin 2003, Durrell & Whitt 2016).

Als Argument für die jeweilige Einordnung der *würde*-Periphrase wird die Austauschbarkeit der morphologisch betrachtet konjunktivischen Variante mit weiteren Formen aus dem Indikativ- oder Konjunktivbestand, je nach Gebrauchskontext, angeführt. Dabei ist der Bestand von Ausdrucksformen des Futurpräteritums nur für die jüngere Sprachgeschichte, ab 1450, auf der Basis systematischer Korpusdaten erhoben worden, so Szatzker (2002) und Durrell & Whitt (2016). Zu der Situation in den

früheren Sprachstufen des Deutschen finden sich vereinzelte Überlegungen in der Allgemeinliteratur vor, so Paul (2007: 291) zum Mhd., aber kaum größere korpusbasierte Untersuchungen. Eine Ausnahme stellt Schönherr (2011) dar, die aber nur zwei Texte der ahd. Überlieferung untersucht.

In diesem Beitrag werden die Methoden und Ergebnisse der Auswertung der Daten in ReA und ReM präsentiert, die sich onomasiologisch – also ausgehend von der Funktion – dem Bestand von Formen widmet, die zum Ausdruck von Futurpräteritum im Ahd. und Mhd. Verwendung finden.

Literatur:

Comrie, Bernhard. 1985. Tense. Cambridge: CUP.

Durrell, Martin & Richard J. Whitt. 2016. The development of the würde + infinitive construction in Early Modern German (1650 - 1800). Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 138(3): 325-364.

Kotin, Michail. L. 2003. Die 'werden'-Perspektive und die 'werden'-Periphrase im Deutschen. Historische Entwicklung und Funktionen in der Gegenwartssprache. Frankfurt am Main: Peter Lang.

Paul, Hermann. 2007. Mittelhochdeutsche Grammatik. 25. Ausgabe. Tübingen: Niemeyer.

Schönherr, Monika. 2011. Gibt es im Althochdeutschen ein Futurum praeteriti? Eine korpusbasierte Studie zur Verwendung einiger Verbformen in althochdeutschen Texten. In: Kotin, Michail L. und Elizaveta G. Kotorova (Hrsg.): Geschichte und Typologie der Sprachsysteme/History and Typology of Language Systems. Heidelberg: Winter. 205–2011.

Szatzer, Szilvia. 2002. Zur Grammatikalisierung von 'werden/würde' + Infinitiv im Neuhochdeutschen (1650–2000). Unpublizierte Dissertation. Budapest.

Thieroff, Rolf. 1992. Das finite Verb im Deutschen. Tempus – Modus – Distanz. Tübingen: Narr.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Jeffrey Pheiff (Universität Bern) & Natalie Fromm (Bergische Universität Wuppertal)

Deklinationsklassen dialektal: Eine Auswertung historischer Dialektdaten

Mit dem Abbau der Kasusmarkierung am Nomen stellt der Ausdruck der Pluralmarkierung in Varietäten des Deutschen «die letzte Rückzugsdomäne» der Flexionsklassen dar (Nübling 2008: 308). Der vorliegende Beitrag nimmt die Pluralbildung in den westmitteldeutschen Dialekten in den Blick, da die Dialekte „[s]elbst kleinräumig [...] bezüglich ihres Umgangs mit F[lexions]K[lassen] [variieren]“ (Nübling 2008: 312, s. z. B. Nickel & Werth zu Ostfränkisch und Thüringisch). Als Datengrundlage dienen die Fragebögen der Willems-Enquête (s. Pheiff 2022): Ab 1885 durchgeführt, sind 349 Fragebögen aus Ortsdialekten in den Niederlanden, Belgien, Frankreich, Luxemburg sowie im damaligen Deutschen Reich in der Sammlung enthalten. Herangezogen werden im Rahmen dieser Studie die 59 Fragebögen aus der heutigen Bundesrepublik Deutschland, der eine Luxemburger Bogen sowie zwei deutschsprachige Bögen aus Belgien. Die Fragebögen verteilen sich über den niederfränkischen, ripuarischen, moselfränkischen und westfälischen Raum. Bei der Fragebogenerhebung wurden die Singular- und Pluralformen von 990 Substantiven systematisch erfasst. Auf diese Weise lassen sich die zwei Formen miteinander kontrastieren, um so die Pluralbildung mit methodischer Exaktheit feststellen zu können (zu diesem methodischen Problem vgl. Dingeldein 1983: 1197). In Anlehnung an Nickel & Werth (2022) bilden die germanischen Deklinationsklassen als „gemeinsame Vorform des Nhd. und seiner Dialekte“ (Nübling 2008: 295) die Vergleichsgrundlage.

Wir haben 133 verschiedene Lemmata transliteriert, was eine Datengrundlage von 8304 verschiedenen Kontrastpaaren an Singular- und Pluralformen (mit Doppelnennungen) ergibt. Jedes Paar wird bezüglich seiner Pluralbildung nach einer Leitform (Umlaut, e, etc.) annotiert und anschließend einem Leittyp zugeordnet (additiv, stamaffizierend, etc.). Eine erste Auswertung von 22 Lemmata zeigt, dass 60 % eine additive, 27 % eine stamaffizierende, 8 % eine additiv+stamaffizierende und 6 % eine Nullmarkierung aufweisen. Im Hinblick auf die Nullmarkierung zeigt sich, dass sie in allen untersuchten

Klassen mit Ausnahme der δ -Klasse vorkommt. Dabei ist die Nullmarkierung besonders ausgeprägt bei den Maskulina, additive Markierungen hingegen bei den Feminina und Neutra.

In den Sprachdaten ließen sich 26 unterschiedliche Pluralbildungsverfahren feststellen. Dabei kommen 11 davon mit mehr als 10 Token vor. Die drei häufigsten stellen {e} (*tsâl–tsâle* ‘Zahl’), {UL} (*jâns–jâns* ‘Gans’), {en} (*wolf–wölfen* ‘Wolf’), {er} (*lam–lamer* ‘Lamm’) und SG=PL (*gânz–gânz* ‘Gans’) dar. In räumlicher Hinsicht zeigt sich, dass das additive Verfahren die häufigste Variante in allen untersuchten Räumen darstellt. Unterschiede zeigen sich insofern, als das additive Verfahren mit einer um ca. 10 % höheren Frequenz im Niederfränkischen und Westfälischen belegt ist als in den weiter südlich gelegenen Räumen. Ein weiterer bemerkenswerter Unterschied ist, dass der Kombinationstyp additiv+stammaffizierend im Niederfränkischen kaum und das Nullverfahren im Westfälischen nicht belegt ist.

Literatur:

Corpus Dialectmateriaal Pieter Willems. Versie 1.0. <https://bouwstoffen.kantl.be/CPWNL/> (Zugriff: 29/02/2024).

Dingeldein, Heinrich (1983): Spezielle Pluralbildungen in deutschen Dialekten. In: Werner Besch et al. (Hrsg.): Dialektologie. Ein Handbuch zur deutschen und allgemeinen Dialektforschung. Berlin, Boston: De Gruyter, 1196–1202.

Nickel, Grit & Alexander Werth (2022): Zwischen ungebändigter Allomorphie und gesteuertem Deklinationsklassenwandel- Intra- und inter-individuelle Variation in der Pluralmarkierung bayerischer und thüringischer Dialekte. In: Stephan Elspaß, Philip Vergeiner & Dominik Wallner (Hrsg.): Struktur von Variation zwischen Individuum und Gesellschaft. Tagungsband zur 14. Bayerisch-österreichischen Dialektologentagung. Stuttgart: Steiner, 81–102.

Nübling, Damaris (2008): Was tun mit Flexionsklassen? Deklinationsklassen und ihr Wandel im Deutschen und seinen Dialekten. In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik, 75(3), 282–330.

Pheiff, Jeffrey (2022): Historical Dialect Questionnaires and Grammatical Variation and Change Feminine Motion and Negative Concord in the Willems Questionnaires. In: Sprachwissenschaft, 47(1), 1–45.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Liubov Postol (Universität Duisburg-Essen)

Funktionale Unterschiede der Perfektkonstruktionen mit *hebben* und *wësen* im Mittelniederdeutschen

In ihrer „Mittelniederdeutschen Grammatik“ weist Lasch (1974: 222, § 412) darauf hin, dass einige intransitive Verben, die im Hdt. ihr Perfekt mit dem Auxiliar *sein* bilden, im Ndt. neben *wësen* auch *hebben* erlauben:

- (1) he moste gestorven **hebben**
,er musste gestorben sein‘ (Oldecop s. 25, nach Lasch 1974: 222, § 412)

Im Vortrag werden die Ergebnisse einer Korpusuntersuchung im Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (ReN-Team 2021) vorgestellt, die diese Beobachtung bestätigt und in der erforscht wird, welche Faktoren die Hilfsverbvariation im Mndt. beeinflussen. Die Untersuchung erbrachte eine Reihe von Verben, die im Mndt. (z.T. im Gegensatz zum Hdt.) Auxiliarvariation aufweisen, darunter *gewësen* (s. auch Barteld et al. 2019), *geblîven*, *gestorven*, *gekomen* usw. Dabei zeigte sich, dass die Hilfsverbwahl im Mndt. oft durch funktionale Unterschiede zwischen den Konstruktionen mit *wësen* und *hebben* gesteuert wird.

In den Daten tendiert die Variante mit *wësen* zur resultativ-stativen Funktion, während bei der Variante mit *hebben* der Fokus auf dem vergangenen Ereignis liegt. Ähnliche Beobachtungen machen bereits Gillmann/Werth (eingereicht) zu Positionsverben im Mndt., und auch für das Altenglische (McFadden/Alexiadou 2010) und Altnordische (Larsson 2009) wurden ähnliche temporal-aspectuelle

Unterschiede festgestellt. Da sich die Perfektkonstruktionen mit HABEN und SEIN aus resultativ-stativen Konstruktionen entwickeln (vgl. Meillet 1917), liegt der Befund nahe, dass die Grammatikalisierung von *wēsen*+Partizip II im ndt. Sprachraum langsamer verlaufen ist als bei der *hebben*-Variante.

Larsson (2009) und McFadden/Alexiadou (2010) zeigen, dass eine Folge des temporal-aspektuellen Unterschieds der sog. Irrealis-Effekt ist, der in nordgermanischen Sprachen und dem Altenglischen zu einem Wechsel von SEIN zu HABEN führt: In irrealen Kontexten wird i.d.R. das Ereignis selbst fokussiert, sodass eine resultativ-stative Lesart dispräferiert ist (vgl. Shannon 1995: 142). Aufgrund der aspektuellen Aufladung der Variante mit SEIN wird in diesen Kontexten die vergangenheitsbezogene Variante mit HABEN bevorzugt. Derselbe Wechsel von *wēsen* zu *hebben* zeigt sich auch in den mndt. Daten in nicht-veridikalen Kontexten (z.B. mit Modalverben wie in 3) (s. auch Magnusson 1939):

- (2) dat du uan gade ghecomen **bist**
,dass du von Gott gekommen bist' (Buxteh. Ev. 14,10-11)
- (3) daú scholde gy to my gekomen **hebben**
,dann solltet ihr zu mir gekommen sein' (Gött. LiebesBr. 1r,09)

Der Vortrag zeigt somit, dass die Konstruktionen mit *wēsen*+Partizip II und *hebben*+Partizip II im Mndt. z.T. unterschiedliche Funktionen aufweisen und zu unterschiedlichen Kontexten tendieren, was bei den untersuchten Verben zur Hilfsverbvariation führt.

Quellen:

Buxteh. Ev. = Qvatuor Evangeliorum versio Saxonica, Königliche Bibliothek Kopenhagen, Thott 8, 8°.

Gött. LiebesBr. = Göttinger Liebesbriefe, Stadtarchiv Göttingen, Urkunden b1 Nr. 620 Anlagen.

ReN-Team (2021): Reference Corpus Middle Low German/Low Rhenish (1200-1650); Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200-1650).

Literatur:

Barteld, Fabian/Dreessen, Katharina/Ihden, Sarah/Schröder, Ingrid (2019): Analyse syntaktischer Phänomene mit dem Referenzkorpus Mittelniederdeutsch/Niederrheinisch (1200–1650). Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 10(1), 261-281.

Gillmann, Melitta/Werth, Alexander (eingereicht): Hybrider Status des sein-Perfekts zwischen stativ-resultativer und perfektischer Lesart. Eine Auswertung von Positionsverben in historischen Referenzkorpora des Deutschen. eingereicht bei: Elmentaler, Michael/Rabanus, Stefan (Hrsg.): Korpuslinguistische Studien zur historischen Dialektologie. Themenband der Zeitschrift Germanistische Linguistik.

Lasch, Agathe (1974): Mittelniederdeutsche Grammatik. 2. Aufl. Berlin, New York.

Larsson, Ida (2009): Participles in time. The Development of the Perfect Tense in Swedish. Göteborg: Dissertation.

Magnusson, Erik Rudolf (1939): Syntax des Prädikatsverbiums im Mittelniederdeutschen von der ältesten Zeit bis zum Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts. Lund.

McFadden, Thomas/Alexiadou, Artemis (2010): Perfects, resultatives, and auxiliaries in Earlier English. Linguistic Inquiry 41, 389-425.

Meillet, Antoine (1917): Caractères généraux des langues germaniques. Paris.

Shannon, Thomas F. (1995): Toward a cognitive explanation of perfect auxiliary variation: Some modal and aspectual effects in the history of Germanic. Journal of Germanic Linguistics 7(2), 129-163.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Stefaniya Ptashnyk (Heidelberger Akademie der Wissenschaften)

Berücksichtigung regionaler Variation und historischer Sprachstufen des Deutschen in den Schulgrammatiken des 19. Jahrhunderts

In der deutschen Sprachgeschichte gilt das 19. Jahrhundert als die Phase der „Stärkung des Deutschunterrichts an den Schulen“ (Riecke 2016: 201; vgl. auch Schmidt 1985: 249), in deren Folge der Bedarf an neuen Schulgrammatiken zunahm. Im Gegensatz zur Vielfalt der philologischen Forschung im 19. Jahrhundert ging es in den Schulgrammatiken jedoch „fast immer nur um Korrektheit; die Dialekte waren für sie nur Hindernisse beim Lernen oder idyllische Überreste des nationalen Erbguts“ (Wells 1990: 371-372). Dies bestätigt bspw. die Aussage Maurus Schinnagls in seinem „Leitfaden bei Unterrichte in der deutschen Formen- und Satzlehre“, welche geradezu als prototypisch für die Schulgrammatiklandschaft des 19. Jahrhunderts gelten kann:

„Das Hochdeutsche hat entschiedene Vorzüge vor den Mundarten; es ist die Sprache der Gebildeten, es ist die Aufbewahrerin der classischen Werke deutscher Gelehrten, es hat daher die meiste sprachliche Ausbildung, wird in allen deutschen Landestheilen gelernt, und deßwegen allein überall verstanden. Eine Anweisung das Hochdeutsche rein und richtig zu sprechen und zu schreiben, enthält die deutsche Sprachlehre oder Grammatik.“ (Schinnagl 1849: 2).

Aus diesem Grund lässt sich für diese Zeit eine „Kluft zwischen den praktischen Schulgrammatiken und den philologischen, vergleichenden und historischen Untersuchungen der deutschen Sprache“ (Wells 1990: 371) feststellen.

Die Forderung nach einem einheitlichen Sprachgebrauch und seiner adäquaten Vermittlung beschäftigte die Autoren der Schulgrammatiken ganz besonders, ging es ihnen doch darum, das Bewusstsein für die Bedeutung grammatischer Regeln zu vermitteln und die „Normen der Literatursprache, welche zur Gebrauchsnorm der Schriftsprache überhaupt“ geworden war (Riecke 1998: 201), zu festigen und zu verbreiten. Zugleich war die „Annäherung der Schriftsprache an die Mündlichkeit“ (Riecke 2016: 203) für die Grammatikschreibung des 19. Jahrhunderts von Bedeutung, so dass man nicht umhinkam, die regionale Varianz zu berücksichtigen.

Der Beitrag fokussiert die Frage, wie regionale Varianz in den Schulgrammatiken des 19. Jahrhunderts thematisiert und bewertet wurde und wie die Autoren mit der Herausforderung umgingen, bei der Beschreibung grammatischer Strukturen die areallinguistischen Variationsphänomene zu erklären bzw. zu vermitteln. Darüber hinaus wird beleuchtet, welche Rolle ältere Sprachstufen des Deutschen in den grammatischen Erklärungen spielten. Als Grundlage für die Analyse dienen Schulgrammatiken aus dem 19. Jahrhundert, die in den Bildungseinrichtungen der Habsburgermonarchie sowohl im sogenannten „österreichischen Kernland“ als auch in den mehrsprachigen Kronländern Anwendung fanden. Mit dieser Analyse möchte ich einen Beitrag zur Erforschung der historischen Grammatikschreibung leisten, die auf eine breite Vermittlung grammatischer Regeln und Normen durch das Bildungssystem ausgerichtet war.

Quellen:

Bauer, Friedrich (1857): Grundzüge der Neuhochdeutschen Grammatik für höhere Bildungs-Anstalten. Vierte vermehrte und verbesserte für Oesterreich bestimmte Auflage. Nördlingen.

Becker, Moritz Alois (1862): Kurze deutsche Sprachlehre. Wien.

Heyse, Johann Christian August (1849): Theoretisch-praktische deutsche Schulgrammatik oder kurzgefasstes Lehrbuch der deutschen Sprache. 16., verbesserte Ausgabe. Hannover.

Hoffmann, Karl August Julius (1847): Neuhochdeutsche Elementargrammatik. Mit Rücksicht auf die Grundsätze der historischen Grammatik. Zweite Auflage. Clausthal.

Schinnagl, Maurus (1849): Leitfaden beim Unterrichte der deutschen formen- und Satzlehre für die unteren Schulen an den österreichischen Gymnasien. Wien.

Literatur:

Riecke, Jörg (2016): Geschichte der deutschen Sprache. Eine Einführung. Stuttgart.

Schmidt, Gunther (1985): Sprachkonzeptionen und Schulpraxis. Bemerkungen zu sprachtheoretischen Grundlagen des Deutschunterrichts. In: Bahner, Werner; Neumann, Werner

(Hrsg.): Sprachwissenschaftliche Germanistik. Ihre Herausbildung und Begründung. Berlin. S. 249–281.

Schmidt, Wilhelm (2007): Geschichte der deutschen Sprache. Ein Lehrbuch für das germanistische Studium. Stuttgart.

Vesper (1980): Deutsche Schulgrammatik im 19. Jahrhundert. Zur Begründung einer historisch-kritischen Sprachdidaktik. Tübingen.

Wells, Christopher J. (1990): Deutsch: eine Sprachgeschichte bis 1945. Tübingen.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Said Sahel (Universität Bielefeld)

Zum Einfluss von grammatischer Präskription auf den realen Sprachgebrauch

Es ist nach wie vor kontrovers, welchen Einfluss Grammatiken auf die zeitgenössische Sprachnormierung und somit auf den realen Sprachgebrauch haben (z.B. Elspaß 2015). In Bezug auf die frühe Phase des Neuhochdeutschen (1650-1800), in der gemeinhin angenommen wird, dass der Variantenabbau stattgefunden hat, zeigt sich diesbezüglich ein wenig einheitliches Bild. Zum einen verschwanden grammatische Varianten aufgrund deren Ablehnung oder sogar Stigmatisierung durch Grammatiken gänzlich aus dem Sprachgebrauch. Andere konnten sich trotz Ablehnung in der Schriftsprache durchsetzen und haben die von den Grammatiken favorisierten Varianten endgültig aus dem Sprachgebrauch verdrängt. Bei weiteren wiederum hat die Stigmatisierung dazu beigetragen, dass sie zwar keine Verwendung (mehr) in der Schriftsprache fanden; in alltäglichen Registern blieben sie jedoch sehr gebräuchlich.

In dem vorliegenden Vortrag soll anhand von Korpusdaten zu zwei morphosyntaktischen Fällen im frühen Neuhochdeutschen (1650-1800) gezeigt werden, inwiefern die Wirkung von Aussagen zeitgenössischer Grammatiker auf den tatsächlichen Sprachgebrauch und dessen Entwicklung unterschiedlich ausfallen kann. Im ersten Fall geht es um die Flexion des Adjektivs in artikellosen Nominalphrasen im Gen. Sg. Mask./Neutr., bei der sich Ende des 18. Jahrhunderts die schwache Adjektivform (z.B. *guten Mutes*) die ältere, starke Adjektivflexion (z.B. *gutes Mutes*) endgültig aus dem Sprachgebrauch verdrängt hat. Der zweite Fall betrifft die Mehrfachattribuierung in artikellosen Nominalphrasen im Dat. Sg. Mask./Neutr. Bis heute schwankt der Sprachgebrauch zwischen der Parallelflexion (z.B. *nach großem technischem Fortschritt*) und der Wechselflexion (z.B. *nach großem technischen Fortschritt*). Auf der Grundlage der Ergebnisse aus der Gegenüberstellung der Korpusbefunde und der Aussagen der Grammatiken wird argumentiert, dass grammatische Präskription dort an ihre Grenzen stößt und keinen Einfluss auf den realen Sprachgebrauch hat, wo sie innersprachlichen Gesetzmäßigkeiten zuwiderläuft.

Literatur:

Bergmann, Rolf (1982). Zum Anteil der Grammatiker an der Normierung der neuhochdeutschen Schriftsprache. In: Sprachwissenschaft 7: 261-281.

Elspaß, Stephan (2015). Grammatischer Wandel im (Mittel-) Neuhochdeutschen – von oben und von unten. Perspektiven einer Historischen Soziolinguistik des Deutschen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 43/3: 387-420.

Jellinek, Max H. (1914). Geschichte der neuhochdeutschen Grammatik von den Anfängen bis auf Adelung, Bd 2. Heidelberg.

Sahel, Said (2022). Entwicklung und Durchsetzung der Monoflexion im 18. Jahrhundert. In: Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur 144/1: 1-44.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Gohar Schnelle, Jürg Fleischer, Lars Erik Zeige (HU Berlin)

Register als variationsgrammatische Kategorie. Korpusbasierte Registermodellierung in den Werken Otfrids von Weißenburg und Martin Luthers

Wie können Instanzen von Registern in frühneuhochdeutschen Texten ermittelt werden?

Register sind den Sprachgebrauch steuernde situativ-funktionale Konstellationen (Halliday 1978:111; Neumann 2014:16). Obwohl als variationsgrammatische Größe (Szmrecsanyi 2019) von besonderem Interesse für die historische Germanistik, sind sie für historische Sprachstufen des Deutschen bisher kaum untersucht worden. Dies liegt zum einen an den methodisch-quantitativen Prämissen (Biber 2019), die komplexe Überlieferungslage und die Verfügbarkeit von Korpora, hat aber auch konzeptionelle Ursachen, wie die etische Perspektive auf historische Situationen (Pescuma et al. 2023), die eine intuitive Ermittlung (Biber et al. 2020:581) unmöglich macht.

Am Anfang der Registerermittlung steht die Frage, wie die Ausprägungen von Registern empirisch operationalisierbar sind. Konzeptionell besteht ein Register aus den drei Komponenten Sprache, Situation und Funktion (Taverniers 2018). Gruppen von Texteinheiten, die sich hinsichtlich aller drei Komponenten ähneln, werden als Pregister (preliminary register; Schäfer et al. (in prep.)) angesetzt, die evidenzielle Ausprägungen des grammatischen Regelsets „Register“ darstellen. Als Datengrundlage eignet sich der Sprachgebrauch eines historisch bekannten Individuums, da so interferierende Variationsdimensionen wie Raum, Zeit und Kompetenz ausgeschlossen werden können. In der Sprachgeschichte des Deutschen kann auf das Werk dreier Textproduzenten zurückgegriffen werden: Otfrid von Weißenburg (9.JH) für das frühere, Notker von St. Gallen († 1022) für das spätere Althochdeutsche sowie Martin Luther (1483 – 1546) für das Frühneuhochdeutsche.

Die dynamisch parametrisierte historische Registerermittlung beruht auf einer deduktiven korpuslinguistischen Modellierung und Implementierung und ergibt auf der Grundlage eines Abgleichs der Clusterergebnisse 36 sprachlicher, fünf funktionaler und sechs situativer Klassifikatoren für Otfrids Evangelienbuch bereits interpretierbare Pregister, die sich mit dem Textwissen zum Evangelienbuch decken und eine neue Klassifikationsperspektive liefern (darunter unter anderem ein „Predigtregister“ sowie Pregister, die verschiedene Dialogtypen repräsentieren).

Eine Übertragung der Methode auf ein Korpus aus kontrastierenden Textsorten (Traktate, Briefe, Fabeln) Martin Luthers mit Parametern der Situation (social role relationship), Funktion (Parameter Intertextualität) und Sprache (als feste und halboffene Lexical Bundles analysierbare n -Gramme (Biber 2004; Evert 2009, Habermann 2010), wie *X sprach(en) zu ihm/ihnen, in der Christenheit, dass wir nicht X*) bringt die Ergebnisse in eine diachrone Perspektive.

Das Ziel ist die Ermittlung und Validierung einer möglichst großen Anzahl von Pregistern, die langfristig einen Beitrag zu einem besseren Verständnis von Registern als variationssteuernden Faktoren beitragen können.

Literatur:

Biber, Douglas (2004): Lexical bundles in academic speech and writing. In: Barbara Lewandowska-Tomaszczyk (Hg.): Practical applications in language and computers. Frankfurt am Main: Peter Lang, S. 165–177.

Biber, Douglas; Conrad, Susan (Hg.) (2019): Register, Genre, and Style: Cambridge University Press (16).

Biber, Douglas; Egbert, Jesse; Keller, Daniel (2020): Reconceptualizing register in a continuous situational space. In: Corpus Linguistics and Linguistic Theory 16 (3), S. 581–616. DOI: 10.1515/cllt-2018-0086.

Evert, Stefan (2009): Corpora and Collocations. In: Anke Lüdeling und Merja Kytö (Hg.): Corpus Linguistics. An International Handbook, Bd. 2. Berlin: Mouton de Gruyter (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft, 2), S. 1212–1248.

Habermann, Mechthild (2010): Kollokationen und ihre Funktion in der mittelhochdeutschen Syntax. In: Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte 1, S. 104–122. DOI: 10.1515/9783110236606.104.

Halliday, Michael A. K. (1978): Language as social semiotic. The social interpretation of language and meaning. Repr. London: Arnold.

Neumann, Stella (2014): Contrastive Register Variation. A Quantitative Approach to the Comparison of English and German. Berlin: de Gruyter (Trends in Linguistics. Studies and Monographs /TiLSM], 251). Online verfügbar unter http://www.degruyter.com/search?f_0=isbnissn&q_0=9783110238594&searchTitles=true.

Pescuma, Valentina N.; Serova, Dina; Lukassek, Julia; Sauermann, Antje; Schäfer, Roland; Schnelle, Gohar; Zeige, Lars Erik et al. (2023): Situating language register across the ages, languages, modalities, and cultural aspects: Evidence from complementary methods. In: *Front. Psychol.* 13, Artikel 964658. DOI: 10.3389/fpsyg.2022.964658.

Schäfer, Roland; Bildhauer, Felix; Pankratz, Elizabeth; Müller, Stefan (In preparation): Modelling Registers.

Taverniers, Miriam (2018): Interpersonal Meaning. In: *FoL* 25 (1), S. 164–204. DOI: 10.1075/foL.17014.tav.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Jan Seifert (Universität Bonn)

„... von den Grammatikern erfunden und dem natürlichen Sprachgefühl vielfach ganz fremd“? Grammatikographische Kodifikation von Pluralvarianten im Spiegel von Korpusbefunden

Im Paradigma zahlreicher Substantive existieren in der Gegenwartssprache zwei Pluralformen, beispielsweise *Worte* vs. *Wörter*, *Orte* vs. *Örter*, *Lande* vs. *Länder*, *Tuche* vs. *Tücher* usw. Dabei wird üblicherweise eine semantische Differenzierung zwischen den Varianten unterstellt, wie die Auskünfte in Zweifelsfall-Ratgebern zeigen (z. B. Duden 2021: 1054–55 zu *Worte/Wörter*). Sprachhistorisch steht diese Variation im Zusammenhang mit der Ausbreitung des *-er*-Musters seit dem 13. Jh.; die heutigen Verhältnisse gehen auf das 17. Jh. zurück (vgl. Solms & Wegera 1993: 184–185). Fraglich ist jedoch, ob die angenommene semantische Differenzierung sich tatsächlich im Sprachgebrauch niederschlägt. Das Duden-Zweifelsfall-Wörterbuch (2021: 1054–1055) führt dazu in ungewöhnlich normativer Diktion aus: „Die dargelegte Unterscheidung des Pluralgebrauchs ist [...] den wenigsten Menschen geläufig. Häufig wird in der Absicht, einen gehobenen Stil zu pflegen, fälschlicherweise die Form *Worte* anstelle von *Wörter* gebraucht.“ Sollte diese Einschätzung zutreffen, müsste eine Erklärung für die Diskrepanz zwischen sprachreflexiver Beschreibung und faktischem Sprachgebrauch gefunden werden. Schon 1912 mutmaßte Andresen, dass „dieser Unterschied von den Grammatikern erfunden und dem natürlichen Sprachgefühl vielfach ganz fremd“ sei (Andresen 1912: 32). Tatsächlich ist die Differenzierung der in Rede stehenden Pluralformen spätestens seit Schottelius (1663: 297) in vielen Grammatiken kodifiziert (zu *Worte/Wörter* z. B. Adelung 1781: 144; 1782: 417; Blatz 1900: 321; Paul 1917: 28–29; zuletzt Duden 2016: 245; nicht in Duden 2022).

Im Vortrag wird auf Basis einer diachronen Korpusuntersuchung der Frage nachgegangen, welche der Pluralformen in welchen Kontexten gebraucht werden, welche Entwicklungen erkennbar sind und inwieweit im Neuhochdeutschen eine semantische Differenzierung empirisch feststellbar ist. Damit verbunden ist das grundsätzliche Problem des Zusammenhangs von Grammatikographie und Sprachgebrauch (vgl. Zifonun 2008) sowie der Tradierung sprachlicher Normen durch Grammatiken und andere sprachreflexive Schriften.

Literatur:

Adelung, Johann Christoph. 1781. *Deutsche Sprachlehre zum Gebrauche der Schulen*. Berlin: Voß.

Adelung, Johann Christoph. 1782. *Umständliches Lehrgebäude der deutschen Sprache, zur Erläuterung der deutschen Sprachlehre für Schulen*. Erster Band. Leipzig: Breitkopf.

Andresen, Karl Gustaf. 1912. *Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit im Deutschen*. 10. Aufl. Leipzig: Reisland.

- Blatz, Friedrich. 1900. Neuhochdeutsche Grammatik mit Berücksichtigung der historischen Entwicklung der Deutschen Sprache. Dritte, völlig neu bearbeitete Aufl. Erster Band. Karlsruhe: Lang.
- Duden. 2016. Die Grammatik. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. 9., vollst. überarb. u. erw. Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- Duden. 2021. Sprachliche Zweifelsfälle. Das Wörterbuch für richtiges und gutes Deutsch. 9., überarb. u. erw. Aufl. Berlin: Dudenverlag.
- Duden. 2022. Die Grammatik. 10., völlig neu verfasste Auflage. Berlin: Dudenverlag.
- Paul, Hermann. 1917: Deutsche Grammatik. Band II. Teil III: Flexionslehre. Halle: Niemeyer.
- Schottelius, Justus Georg. 1663. Ausführliche Arbeit Von der Teutschen HauptSprache. Braunschweig: Zilliger.
- Solms, Hans-Joachim & Klaus-Peter Wegera. 1993. Kap. III. Flexionsmorphologie. In Oskar Reichmann & Klaus-Peter Wegera (Hrsg.), Frühneuhochdeutsche Grammatik. Von Robert Peter Ebert, Oskar Reichmann, Hans-Joachim Solms und Klaus-Peter Wegera, 164–312. Tübingen: Niemeyer.
- Zifonun, Gisela. 2008. Zum Sprachverständnis der Grammatikographie: System, Norm und Korpusbezug. In Marek Konopka & Bruno Strecker (Hrsg.), Deutsche Grammatik. Regeln, Normen, Sprachgebrauch (IDS-Jahrbuch 2008), 333–354. Berlin & New York: De Gruyter.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Elisabeth Wellner (Universität Passau)

Warum Leute keine Kinder waren – semantische Entwicklungen und ihre Steuerungsfaktoren im Nahbereich des Menschen in den diachronen Wörterbüchern des Deutschen

Der Beitrag beleuchtet den semantischen Wandel der Lexeme *Mensch*, *Person*, *Volk* und *Leute* sowie ihre semantischen Relationen zueinander aus der Perspektive der sprachhistorischen Wörterbücher vom Althochdeutschen bis zur Gegenwartssprache.

Dabei werden die lexikographisch fixierten Informationen aus den früheren Sprachstufen des Deutschen zunächst deskriptiv dargestellt und im Anschluss interpretierend eingeordnet.

Die Wörterbuchexegese zeigt, dass soziopragmatische Faktoren gemäß der Darstellung der Wörterbuchverfasser die Strukturierung des semantischen Referenzsystems steuern. Verdeutlicht wird dies u.a. durch semantische Merkmale wie [+ ERWACHSEN] und [+ GESELLSCHAFTLICHES ANSEHEN], welche bei den untersuchten Lexemen frequent in den Wörterbüchern genannt werden. Deskriptive Auswertungen der diachronen Wörterbücher ergeben, dass *Leute* im jeweiligen historischen Kontext zwar immer erwachsen sein müssen, jedoch offenbar in der sozialen und kommunikativen Wirklichkeit des jeweiligen Zeitabschnitts kein gesellschaftliches Ansehen genossen haben (vgl. z.B. DWB Bd. 12, Sp. 837, Adelung Bd. 2, Sp. 2040, Campe Bd. 3 S. 433).

Demnach werden vor allem folgende Fragestellungen in dem Beitrag behandelt:

- Welche Informationen lassen sich bezüglich der semantischen Entwicklungen der besagten Lexeme aus den historischen Wörterbüchern extrahieren und wie sind diese unter besonderer Berücksichtigung des kulturgeschichtlichen Kontextes linguistisch einzuordnen?
- Welche semantischen Entwicklungen liegen bei den genannten Lexemen vor?
- Welche soziopragmatischen und sonstigen Steuerungsfaktoren haben im jeweiligen historischen Kontext zu diesen Entwicklungen geführt?

Zur Beschäftigung mit diesen Fragestellungen gehört dabei stets eine kritische Reflexion der historischen Wörterbücher und ihrer Entstehung.

In einem zweiten Teil des Vortrags soll schließlich als Ausblick auf ein weiterführendes Projekt darauf eingegangen werden, wie die Ergebnisse aus der Untersuchung der diachronen Wörterbücher durch eine umfassende Korpusanalyse bzw. computationelle Analyse gestützt und so der „lexikalisch[e] Nahbereich“ (Lang 2000: 3) des Menschen über alle Sprachperioden des Deutschen hinweg detailliert beleuchtet werden kann. Es stehen dabei folgende grundlegende Fragestellungen zur Diskussion:

- Welche methodischen Vorgehensweisen sind zur Verknüpfung von historischen Wörterbuchdaten und Korpusanalysen sinnvoll?
- Welchen Beitrag kann die Computerlinguistik bezüglich der Auswertung von Sprachdaten im Bereich der historischen Semantik leisten?

Für eine computerlinguistische Betrachtung wird ein Vergleich der Semantik der Lexeme *Mensch*, *Person*, *Volk* und *Leute* extrahiert aus den obig dargestellten diachronen Wörterbüchern mit historischen *word embeddings* angestrebt (Beck & Köllner, 2023). So kann zum Beispiel eine Nächste-Nachbar-Klassifikation dabei unterstützen, den Bedeutungswandel über verschiedene Zeitperioden aus computationeller Perspektive zu beleuchten.

Quellen:

Adelung, Johann Christoph: Grammatisch-Kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart (Ausgabe letzter Hand, Leipzig 1793–1801) digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23 <https://www.woerterbuchnetz.de/Adelung> (Stand: 22.01.2024).

Campe, Joachim Heinrich (Hg.): Wörterbuch der deutschen Sprache. Band 1-5. Braunschweig 1746-1818. Schulbuchh.: 1809.

DWb = Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm (Version 01/23): digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> Version 01/23 (Stand: 22.01.2024).

Literatur:

Beck, Christin, & Köllner, Marisa. (2023). GHISBERT – Training BERT from Scratch for Lexical Semantic Investigations Across Historical German Language Stages. In: Proceedings of the 4th Workshop on Computational Approaches to Historical Language Change. Association for Computational Linguistics, S. 33–45.

Lang, Ewald (2000): Menschen vs. Leute: Bericht über eine semantische Expedition in den lexikalischen Nahbereich. In: Undine Kramer (Hg.): Lexikologisch-lexikographische Aspekte der deutschen Gegenwartssprache. Symposiumsvorträge, Berlin 1997. Tübingen: Max Niemeyer Verlag, S. 1–39.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Alexander Werth (Universität Passau)

Intransitiva, Kausativa und die Telizitätsopposition. Ein Streifzug durch die Grammatiken vom Gotischen bis zum Neuhochdeutschen

Die intransitiven Positionsverben *sitzen*, *stehen*, *liegen* usw. weisen im Neuhochdeutschen eine klare Funktionsteilung mit ihren kausativen Pendanten auf (vgl. 1): Während z. B. *stehen* eine Körperhaltung in Ruhelage beschreibt, und damit eine atelische, mitunter auch durative Lesart des Verbs evoziert, meint *stellen* eine Bewegung in diese Ruhelage hinein und ist also telisch zu interpretieren.

- (1) a. *sitzen* → (*sich*) *setzen*
b. *stehen* → (*sich*) *stellen*
c. *liegen* → (*sich*) *legen*

Diese Funktionsteilung galt historisch nicht immer, vielmehr sind bereits für das Gotische (Borrmann 1896: 10–11), zudem für das Althochdeutsche (Schrodt 2004: 66), Altsächsische (Steitmann 1894), Mittelhochdeutsche (Wießner 1901) und Frühneuhochdeutsche (Reichmann et al. 1993: 387) telische Verwendungen intransitiver Positionsverben zu verzeichnen, z. B. in (2).²

- (2) a. Got. *usstandan* ‘sich erheben’ (Borrmann 1896: 10)
- b. As. *Tho stod that folc an rum* ‘stellte sich’ (Steitmann 1894: 14)
- c. Mhd. *bî dem brunnen ich gesaʒ* ‘setzte mich’ (Dal 1966: 124)
- d. Fnhd. *fondern alles allein aus feinem wort und gepot geftanden fey* ‘entstanden sei’ (Gillmann/Werth 2023: 93)

Umgekehrt lassen sich für die Kausativa historisch (und fossilisiert noch bis heute) Konstruktionen finden, in denen nicht eine Bewegung, sondern die Verursachung einer Ruhelage nuanciert wird, etwa in (3).

- (3) a. *ein Tier stellen* ‘zum stehen bringen’ (DWB, Bd. 18, 2234)
- c. *das Blut stellen* ‘das Blut stillen’ (Adelung, Bd. 3, 348)

Die Form-Funktionsteilung, wie sie sich in (1) für das Neuhochdeutsche zeigt, weist historisch also mannigfache Funktionsüberlappungen auf, denen sich der Vortrag widmen möchte. Vorgestellt wird eine Auswertung historischer Grammatiken, Wörterbücher und Korpora, die sich mit Bedeutung und Gebrauch von intransitiven Positionsverben und ihren kausativen Pendanten vom Gotischen bis zum Neuhochdeutschen beschäftigt. Im Fokus des Interesses stehen hierbei die historischen Konkurrenzverhältnisse zwischen atelischen und telischen Intransitiva und die Ablösung der telischen Intransitiva durch die Kausativa. Auch sollen innerhalb der Verbklasse lexemspezifische Wandelprozesse in den Blick genommen werden, z. B. für *stellen*, das zumindest in nicht reflexivem Gebrauch mit dem Lexem *treten* konkurriert, oder für *liegen*, für das die telische Lesart historisch schwächer ausgeprägt scheint als es etwa für *stehen* und *sitzen* der Fall ist.

Literatur:

Adelung = Adelung, Johann Christoph (1808]: Grammatisch-kritisches Wörterbuch der hochdeutschen Mundarten mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der oberdeutschen, Bd. 3. Wien: Pichler.

Borrmann, Johannes (1892): Ruhe und Richtung in den gotischen Verbalbegriffen. Dissertation Univ. Halle-Wittenberg.

Dal, Ingerid (1966): Kurze deutsche Syntax. Tübingen: Niemeyer.

DWB = Jacob Grimm u. Wilhelm Grimm 1984[1854–1971]. Deutsches Wörterbuch, 33 Bde., München: dtv. Neudruck.

Gillmann, Melitta & Alexander Werth (2021): Polysemie und morphosyntaktische Variation. Die Auxiliarselektion beim Positionsverb *stehen* in Diachronie und Diatopik. In: PBB 143/4, S. 513–562.

Gillmann, Melitta & Alexander Werth (2023): Die Hilfsverbselektion in den Schriften Martin Luthers. In: Alexander Lasch, Kerstin Roth & Dominik Hetjens (Hgg.): Historische (Morpho-)Syntax des Deutschen. Jahrbuch für germanistische Sprachgeschichte 2023, S. 85–101.

Schrodt, Richard (2004): Althochdeutsche Grammatik II. Tübingen: Niemeyer.

Steitmann, Richard (1894): Über Raumanschauung im Heliand. Leipzig: Schmidt & Baumann.

Wießner, Edmund (1901): Über Ruhe- und Richtungsconstructions mittelhochdeutscher Verba. In: PBB 26, S. 367–556.

[\[zurück zum Programm\]](#)

² In oberdeutschen Dialekten und in der süddeutschen Schriftsprache hält sich die telische Lesart mitunter gar bis heute (vgl. Gillmann/Werth 2021: 535).

Alexandra Wiemann (Bochum):

Syntaxannotation für die historischen Sprachstufen des Deutschen

Die syntaktische Annotation historischer Sprachstufen des Deutschen ist eine wichtige Voraussetzung für umfangreiche quantitative Analysen. Weder für die automatische noch die semi-automatische Annotation stehen derzeit computerlinguistische Systeme bereit, so dass zeitaufwendige manuelle Annotation nötig ist. Um sich hierbei eines gegebenen Standards bedienen und die Vergleichbarkeit mit anderen Sprachen (und Sprachstufen) gewährleisten zu können, wurde im Rahmen unseres Projekts innerhalb des SFB 1475 Metaphern der Religion eine Erweiterung des Annotationsschemas der Universal Dependencies für das Deutsche erarbeitet, die insbesondere das Mittelhochdeutsche im Fokus hat. Eine Erprobung dieses erweiterten Schemas am Althochdeutschen steht noch aus.

Der Vortrag stellt einerseits das erweiterte Annotationsschema mit den Spezifikationen für das Mittelhochdeutsche vor und geht andererseits auf einige Besonderheiten bei der Übertragung auf das Althochdeutsche ein, um das Potenzial des Schemas zum Erfassen von Sprachwandel bzw. Sprachstufenspezifika zu ermitteln.

Literatur:

Stefanie Dipper, Cora Haiber, Anna Maria Schröter, Alexandra Wiemann, Maike Brinkschulte 2024.
Universal Dependencies: Extensions for Modern and Historical German. In Proceedings of LREC-COLING 2024, im Erscheinen.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Lars Erik Zeige (HU Berlin)

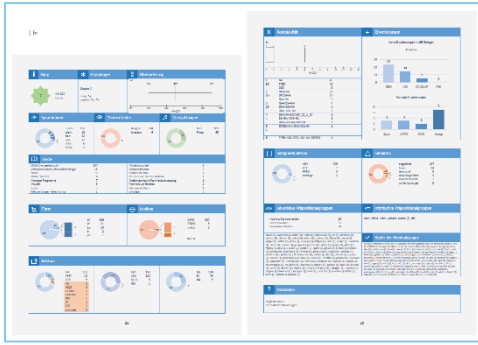
Korpus, Grammatik, Darstellung. Grammatikografische Praktiken am Beispiel der Präpositionalgruppe des ältesten Deutsch (750–1000).

Der Vortrag zeigt am Beispiel einer Arbeit zur Präpositionalgruppe im ältesten Deutsch (750–1000) wie eine Grammatik historischer Sprachstufen grammatische und distributionelle Variation korpusbasiert erarbeiten und anschaulich darstellen kann. Die Arbeit stellt für alle in der Textüberlieferung des Zeitraums gebundenen Präpositionen folgende Merkmale dar: die Häufigkeit einer Präposition in der Textüberlieferung, ihre Etymologie, sowie die Variation in Form, Wortart, Rektion, Komplexität der eingebetteten Nominalgruppe, Satzgliedfunktion und schließlich eine oberflächennahe Semantik der Bestandteile und Gesamtverwendung. Die distributionale Variation ist nach Zeit, Sprachräumen, Themenfeldern, Textgattungen und nicht zuletzt den einzelnen Textdenkmälern aufgespannt.

Die Integration von Variationsdaten in die Grammatikkonzeption ist ein Schlüsselproblem im Verhältnis zwischen empirischen Grundlagen und einer erneuerten Grammatikforschung (Donhauser, Glaser u. Vuillaume 2008, 13; Geeraerts u. Kristiansen 2014). Im Vortrag werden die Prinzipien der Datengenerierung, -verarbeitung und -darstellung des Beispielprojekts vorgestellt und diskutiert. Die Datengrundlage wurde aus dem Referenzkorpus Altdeutsch (Donhauser, Gippert u. Lühr 2015) exhaustiv gewonnen. Die Belege, Annotationen und Metadaten werden im Sinn einer kritischen Datenbankpraxis (Burkhardt 2015) reflektiert.

Die Arbeit folgt nicht dem Prinzip ‚Regel und Abweichung‘ und stellt die Variation nicht exemplarisch dar. Zentrales Darstellungsziel ist vielmehr die Verteilung von Varianten in der Gesamtüberlieferung (Wegeza 2003, 238). Zudem kommen Verfahren der schließenden Statistik, insbesondere multivariate Analyseverfahren zum Einsatz (Jenset u. McGillivray 2017, 157–166). Am Beispiel der Random Forests wird gezeigt, wie Einflussfaktoren hierarchisiert und Hypothesen für weitergehende Forschungsfragen erschlossen werden können.

Insgesamt entsteht eine neue Perspektive auf das grammatische Wissen zum frühen Althochdeutschen: Einerseits hat etabliertes Wissen Bestand, die Reichweite von Regeln und der Umfang der Variation können aber durch die Datenarbeit detailreicher und quantifizierbar dargestellt werden; andererseits kommen neue Erkenntnisse hinzu, v. a. durch den zugrunde gelegten Variablenreichtum und die Anwendung multivariater Verfahren. In allen Fällen erlauben etablierte statistische Validierungsmethoden – von einfachen Lagemaßen bis zu Effektstärke- und Exaktheitsmaßen – die Verlässlichkeit der Ergebnisse mit zu kommunizieren.



Der Vortrag beinhaltet auch eine Diskussion der grammatikografischen Bildformen (verstanden als ‚Technische Bilder‘; Bredekamp, Schneider u. Dünkel 2008) und ihre zentrale Funktion der ‚Sichtbarmachung‘ (Rheinberger 2001): Tabellarische Darstellungen betonen zusammen mit einer Textstruktur aus Paragraph und Anmerkungen die Rolle der grammatischen Regel. Die grammatische Darstellung zur Präpositionalgruppe nutzt hingegen doppelseitige Tafeln aus Visualisierungsformen, die für sprachliche Variation etabliert sind (Kreis- und Säulendiagramme, Box-Plots, Frequenzlisten etc.). Sie werden auf wiederkehrende Art und Weise mit auslegenden Textblöcken verbunden, deren verbale Kodierung bis auf die Ebene einzelner Formulierungen normiert ist. Diese streng durchgehaltenen Prinzipien des Aufbaus und der Verknüpfung von Datenvisualisierung (‚Diagrammatik‘, Bogen u. Thürlemann 2003) und Verbalisierung werden im Vortrag an Beispielen diskutiert.

Literatur:

- Bogen, Steffen & Felix Thürlemann. 2003. Jenseits der Opposition von Text und Bild. Überlegungen zu einer Theorie des Diagramms und des Diagrammatischen, in: Alexander Patschovsky (Hg.). Die Bildwelt der Diagramme Joachims von Fiore. Ostfildern: Thorbecke, 1–22.
- Brekamp, Horst, Birgit Schneider & Vera Dünkel (Hg.). 2008. Das Technische Bild. Kompendium zu einer Stilgeschichte wissenschaftlicher Bilder. Berlin: Akademie-Verlag.
- Burkhardt, Markus. 2015. Digitale Datenbanken. Eine Medientheorie im Zeitalter von Big Data (Digitale Gesellschaft 7). Bielefeld: Transcript.
- Donhauser, Karin, Elvira Glaser u. Marcel Vuillaume. 2008. Einleitung. Empirische Grundlagen moderner Grammatikforschung, in: Valentin, Jean-Marie u. Hélène Vinckel (Hgg.). Akten des XI. Int. Germanistenkongresses Paris 2005 „Germanistik im Konflikt der Kulturen“. Bd. 4, Empirische Grundlagen moderner Grammatikforschung. Bern: Lang, S. 13–14.
- Donhauser, Karin, Jost Gippert u. Rosemarie Lühr. 2015. Referenzkorpus Altdeutsch (v0.1), <https://doi.org/10.34644/laudatio-dev-uiVkdNMB7CArCQ9CUQQ7>
- Geraerts, Dirk u. Gitte Kristiansen. 2014. Cognitive linguistics and linguistic variation, in: Jeannette Littlemore u. John R. Taylor (Hgg.), Continuum companion to cognitive linguistics. New York: Continuum, S. 202–217.
- Jenset, Gard B. u. Barbara McGillivray. 2017. Quantitative Historical Linguistics. A Corpus Framework. Oxford: Oxford University Press.
- Rheinberger, Hans-Jörg. 2001. Objekt und Repräsentation, in: Bettina Heintz & Jörg Huber (Hgg.). Mit dem Auge denken. Strategien der Sichtbarmachung in wissenschaftlichen und virtuellen Welten. Zürich u. a.: Ed. Voldemeer, 55–61.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Sonja Zeman (Universität Augsburg)

Wie „mündlich“ ist die mittelhochdeutsche Grammatik? Neue Zugänge zu einer alten Frage

Es gilt als unbestritten, dass die Grammatik der historischen Sprachstufen durch ihre Nähe zur „Mündlichkeit“ geprägt ist. Das gilt insbesondere für die „orale Syntax“ des Mittelhochdeutschen. Die meisten Studien zur Untersuchung historischer Mündlichkeit legen den Fokus auf die Zeit ab 1650 (vgl. e.g. Ágel & Hennig 2006; Elspaß 2005). Trotz insgesamt umfangreicher Studien zu historischer Mündlichkeit ist es daher weiter unklar, wie „mündlich“ die Grammatik des Mittelhochdeutschen ist, und wie sich die heterogenen Phänomene, die als mündlich angesehen werden, auf systematische Weise erfassen lassen. Antworten auf diese Fragen sind von zentraler Relevanz, um einerseits der Forderung nach einer historischen Diskursgrammatik jenseits der Einzelsatzebene nachzukommen (vgl. das

Postulat in Ziegler 2010) und andererseits Sprachwandelprozesse für grammatische Strukturen in Abhängigkeit von Registerunterschieden beschreiben zu können.

Dieser alten, aber ungelösten Frage nähert sich der Vortrag mit einer Übertragung von Ansätzen zur automatisierten Erkennung konzeptioneller Mündlichkeit auf das Mittelhochdeutsche. Auf der Basis eines kurzen Problemaufrisses anhand exemplarischer Fallbeispiele aus der mittelhochdeutschen Grammatik wird die Methode von Ortmann & Dipper 2020, 2024 auf das Mittelhochdeutsche übertragen und diskutiert. Analog zum Nähegrad im Modell von Ágel & Hennig 2006 lässt sich mit der Methode von Ortmann & Dipper 2020, 2024 anhand einer Auswahl sprachlicher Merkmale (e.g. durchschnittliche Wortlänge, Häufigkeit von Personalpronomen der 1. Person, Relation Vollverb – Nomen) auf der Basis eines annotierten Korpus automatisiert ein „orality score“ errechnen, der die Nähe eines Textes zur Mündlichkeit anzeigt. Dieser Ansatz hat sich bereits bei der Übertragung auf historische Texte zwischen 1700 und 1900 als verlässlich erwiesen. Bei der Übertragung auf das Mittelhochdeutsche zeigt sich allerdings, dass die Korrelation zwischen manueller und automatisierter Bewertung von Nähertexten sowie der Voraussagewert der einzelnen Merkmale deutlich geringer ist als für die neuhochdeutsche Sprachstufe. Die Ergebnisse erfordern damit eine Neubewertung historischer Nähe-Merkmale, die sowohl zu Implikationen für eine „Grammatik der Mündlichkeit“ als auch für eine systematische Erfassung von Abhängigkeiten zwischen grammatischen Strukturen und Registerunterschieden führt.

Literatur

Ágel, Vilmos & Mathilde Hennig (eds.). 2006. Grammatik aus Nähe und Distanz: Theorie und Praxis am Beispiel von Nähertexten 1650–2000. Tübingen: Niemeyer. Elspaß, Stephan. 2005.

Sprachgeschichte von unten. Untersuchungen zum geschriebenen Alltagsdeutsch im 19. Jahrhundert. Tübingen: Niemeyer.

Ortmann, Katrin & Stefanie Dipper. 2020. Automatic Orality Identification in Historical Texts. Proceedings of the 12th Conference on Language Resources and Evaluation (LREC 2020), 1293–1302.

Ortmann, Katrin & Stefanie Dipper. 2024. Nähertexte automatisch erkennen: Entwicklung eines linguistischen Scores für konzeptionelle Mündlichkeit in historischen Texten. In Wolfgang Imo & Jörg Wesche (eds.), Sprechen und Gespräch in historischer Perspektive. Sprach- und literaturwissenschaftliche Zugänge. Berlin: Metzler, 17-36.

Ziegler, Arne. 2010. Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen – Eine kurze Einleitung. In Arne Ziegler & Christian Braun (eds.), Historische Textgrammatik und Historische Syntax des Deutschen. Berlin / New York: de Gruyter, 1-8.

[\[zurück zum Programm\]](#)

Christian Zimmer (TU Dortmund) & **Tanja Ackermann** (Universität Bielefeld) Implikative Skalen zur Modellierung historischer Grammatik: Stellungsrestriktionen komplexer Verben

Eine Möglichkeit, historische Grammatik zu modellieren, besteht darin, implikative Skalen zu nutzen.

Die Idee dabei ist, hierarchische Muster bei der Verwendung sprachlicher Variablen abzubilden, wobei eine Variante x eine andere Variante y impliziert, aber nicht umgekehrt (s. z.B. Rickford 2002: 143). In unserem Vortrag möchten wir diese Herangehensweise am Beispiel von Stellungsrestriktionen komplexer Verben diskutieren. Das untersuchte Phänomen kann mit folgendem gegenwartssprachlichen Beispiel veranschaulicht werden: das Verb *schutzimpfen* wird in der Regel nicht in Verbzweitstellung verwendet (s. 1a und 1b), wohingegen finite Formen in Verbletzstellung (1c) durchaus gebräuchlich sind (s. zu diesen sogenannten Non-V2-Verben z.B. Forche 2020 und die dort zitierte Literatur).

- (1) a. ?*Der Arzt schutzimpft den Hund mehrfach.*
b. ?*Der Arzt impft den Hund mehrfach schutz.*
c. *Es ist nötig, dass der Arzt den Hund mehrfach schutzimpft.*

Es wird mitunter angenommen, dass solche Stellungsrestriktionen diachron instabil sind. Das bedeutet unter anderem, dass es Verben geben kann, die früher ein solches Verhalten aufgezeigt haben, sich heute aber vollkommen regulär verhalten.

Für diesen Bereich der historischen Grammatik wurden wiederholt implikative Skalen formuliert, die bislang allerdings nicht systematisch empirisch evaluiert wurden (s. hierzu z.B. Stiebels & Wunderlich 1994, Wurzel 1998, McIntyre 2001: 57–58 und Freywald & Simon 2007). Unterschieden wird dabei zwischen Wortformen (z.B. Infinitive >> Partizipien >> finite Formen) und syntaktischen Eigenschaften (Nebensatz >> Hauptsatz). Auf der Basis einer Korpusstudie werden wir eruieren, inwiefern unser Verständnis historischer Grammatik von solchen implikativen Skalen profitieren kann. Dazu wird eine Stichprobe von acht komplexen Verben, die verschiedene Wortbildungstypen abdecken, mit Blick auf ihre (morpho-)syntaktischen Eigenschaften analysiert. Das wesentliche Auswahlkriterium war dabei, dass die zu analysierenden Lexeme Merkmale mit heutigen Non-V2-Verben teilen (z.B. die Rückbildung *handhaben*), jedoch keine Restriktionen (mehr) aufweisen. Der untersuchte Zeitraum erstreckt sich vom 17. bis zum 20. Jahrhundert. Die genutzten Daten entstammen dem Deutschen Textarchiv und dem DWDS-Kernkorpus.

Die Analyse zeigt, dass einzelne Verben tatsächlich als Non-V2-Verben einzustufen waren (z.B. *teilnehmen*). Implikative Skalen können durchaus das beobachtete Verhalten abbilden (so treten finite Formen z.B. zunächst in Nebensätzen auf). Allerdings sind nicht alle Stufen der vorgeschlagenen Skalen relevant, sodass wir eine Reduzierung vorschlagen. Abschließend diskutieren wir, welche Art von Generalisierung implikative Skalen zum Ausdruck bringen. Dabei werden wir zwischen Präferenzen und kategorischen Restriktionen unterscheiden.

Literatur:

- Forche, Christian R. 2020. NonV2-Verben im Deutschen: Theoretische Überlegungen und empirische Untersuchungen zu einem morphosyntaktischen Problemfall (den es vielleicht gar nicht gibt). Heidelberg: Metzler.
- Freywald, Ulrike & Horst J. Simon. 2007. Wenn die Wortbildung die Syntax stört: Über Verben, die nicht in V2 stehen können. In Maurice Kauffer & René Métrich (eds.), *Verbale Wortbildung im Spannungsfeld zwischen Wortsemantik, Syntax und Rechtschreibung*, 181–194. Tübingen: Stauffenburg.
- McIntyre, Andrew. 2001. German Double Particles as Preverbs. *Morphology and Conceptual Semantics*. Tübingen: Stauffenburg.
- Rickford, John R. 2002. Implicational Scales. In J. K. Chambers, Peter Trudgill & Natalie Schilling-Estes (Hrsg.), *The Handbook of Language Variation and Change*, 142–167. Oxford: Blackwell.
- Stiebels, Barbara & Dieter Wunderlich. 1994. Morphology feeds syntax: the case of particle verbs. *Linguistics* 32. 913–968.
- Wurzel, Wolfgang Ullrich. 1998. On the development of incorporating structures in German. In Richard M. Hogg & Linda van Bergen (eds.), *Historical Linguistics 1995*, 331–344. Amsterdam & Philadelphia: Benjamins.

[\[zurück zum Programm\]](#)